

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Inspiration und Faszination  
beim Brahms-Festival  
der Musikhochschule 149
- Stiftungstag in Lübeck:  
Kleine Wunder in  
oft wunderlosen Zeiten 154
- Chronik April 2006 155
- Buchbesprechungen:  
Lars Brandt  
und Lübeck-Lexikon 156
- Sommeroperette geht  
in die 12. Spielzeit 158
- Theater, Musik, Ausstellun-  
gen, Kulturnotizen 158
- Meldungen 163





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

20. Mai 2006 · Heft 10 · 171. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## Brahms-Festival der Musikhochschule Lübeck

**Inspiration – Faszination: Mozart – Schumann – Brahms**

*Von Prof. Dr. Volker Scherliess*

„Kann man das Unbegreifliche mit Worten berühren? Muss nicht alles Reden verstummen vor diesem höchsten und erhabenen Klang, der ein Etwas hat, das sich in dem Maß verflüchtigt und zurückzieht, wie man glaubt ich ihm zu nähern? – Da gibt es nicht zu deuten, nicht zu erklären und es scheint selbst schwierig, überhaupt zu beschreiben, worin dieser einfachste und anspruchsvollste Charme beruht, der die Welt [...] verzaubert. – Der herabgestiegene Gott. Apollo. Hier ist die Reinheit, das Geglückte. Hier ist die reine Begeisterung des Geistes, die Überwindung der Schwerkraft. Nichts Revolutionäres: alles Vorhandene wurde mit leichter Hand entfremdet und erhöht. In seinem zeitlich so begrenzten Aufenthalt auf dieser Erde hat er die steifen zerebralen Mechanismen, die Sprachmittel seiner Epoche, bis zum Zerschneiden gespannt und ihrem Ende nahe gebracht, mit den feinsten, herbsten, tiefsten und höchsten Klängen, die ein menschliches Ohr vernommen hat.“

Diese Worte stammen von einem alten Meister der Musik – von Hans Werner Henze, der in diesem Jahr 80 wird, niedergelegt als „Ein Gedanke zu Mozart“ in seinen Essays. Später hat Henze diese poetische Ausdrucksweise, den hohen, enthusiastischen Ton seiner Formulierungen selbstkritisch relativiert – aber nur den Ton, nicht den Inhalt, die Liebe, die Faszination.

Hatte man sonst die großen Künstler – seit dem antiken Sänger Orpheus – zu den Göttern erhoben, so heißt es hier „Der herabgestiegene Gott. ‚Apollo‘ – eine umgekehrte Apotheose. Was sagt uns diese Vorstellung, die Verbindung von Kunst und Religion? Dass es nicht mit normal gemessenen und erklärlichen Dingen zugeht. Es geht um eine Offenbarung, um Faszination. Und „die reine Begeisterung des Geistes“ – was kann das heißen? Es meint wohl so etwas wie „Inspiration an sich“. Darum soll es gehen: Inspiration – Faszination, Formen der Ausstrahlung.

Wer auf die Suche geht, wird unendlich viele ähnliche Äußerungen finden – selbst da, wo man sie nicht von vornherein erwartet. Um langsam historisch zurückschreiten: Henze war der erste Schritt; der

zweite und dritte folgen sogleich: Es ist überliefert, dass der junge Wolfgang Fortner 1930 in einem Berliner Privathaus sein 1. Streichquartett aufführen ließ und zu seiner großen Ehre Arnold Schönberg anwesend war. Dieser war interessiert und fragte den jungen Kollegen (Fortner war damals 23 Jahre alt), womit er sich gerade beschäftigte und woran er sich besonders orientierte. Fortner prompt: „An Mozart“, worauf Schönberg erwiderte, das sei seltsam, denn auch ihm gelte derzeit Mozart als wichtigstes Vorbild. Ein Jahr darauf schrieb er seinen Aufsatz „Nationale Musik“ und wenig später den berühmten Beitrag „Brahms der Fortschrittliche“, in dem jeder, der sich die Mühe macht (aber auch die Freude gönnt), die Gedanken und analytischen Bemerkungen zu verfolgen, staunen wird, welche Stellung Mozart in diesem Zusammenhang einnimmt.

Schönberg hat sich öffentlich zu seinen historischen Vorbildern bekannt: „Meine Lehrmeister waren in erster Linie Bach und Mozart; in zweiter: Beethoven, Brahms und Wagner,“ und er zählt auf, was er den einzelnen Meistern verdankt. Von Mozart habe er etwa gelernt: die Ungleichheit der Phrasenlänge, die Zusammenfassung

heterogener Charaktere in eine thematische Einheit und die Abweichung von der Gradtaktigkeit im Thema und seinen Bestandteilen. Und von Brahms habe er dann „viele von dem [gelernt], was mir durch Mozart unbewusst zugeflogen war.“ Und er führt aus, wie „fortschrittlich“ Brahms seine historischen Vorbilder genutzt hat; sie waren geschult an den „Alten Niederländern“, die Brahms auf Anregung Schumanns studiert hatte, an Bach und dem späten Beethoven. Was aber eben in unserem Zusammenhang verblüfft, ist die Rolle, die in Schönbergs Argumentation auch hier Mozart spielt. Ein großer Teil der behandelten Musikbeispiele stammt nämlich von ihm. Darin findet sich vieles von dem, was Brahms später aufnahm und weiterentwickelte und woran Schönberg dann selbst anknüpfen konnte. Was ihn vor allem faszinierte – und er führt das an Beispielen aus Mozart- wie aus Brahms-Quartetten aus – war der frei strömende, ungebundene Fluss der musikalischen Sprache und zugleich die Prägnanz der einzelnen Gedanken. Und Schönberg betont: „Ich bin nicht stehen geblieben bei dem, was ich gesehen habe: ich habe es erworben, um es zu besitzen; ich habe es

*Abbildung auf der Titelseite: Brahms' Ankunft im Himmel – Schattenbild von Otto Böhlér (s. S. 152)*



verarbeitet und es hat mich zu Neuem geführt. Ich bin überzeugt, dass man einmal in diesem Neuen erkennen wird, wie innig es mit dem Besten verbunden ist, was uns als Vorbild gegeben war. Ich maße mir das Verdienst an, wahrhaft neue Musik geschrieben zu haben, welche, wie sie auf der Tradition beruht, zur Tradition zu werden bestimmt ist.“

Es ließen sich hier allgemeine Gedanken zum Begriff der Tradition, auch zu spezifischen Traditionen anknüpfen – gerade auch was das Verhältnis zu Mozart betrifft. Wer hat sich nicht alles auf ihn berufen, an ihm inspiriert, von ihm konkret

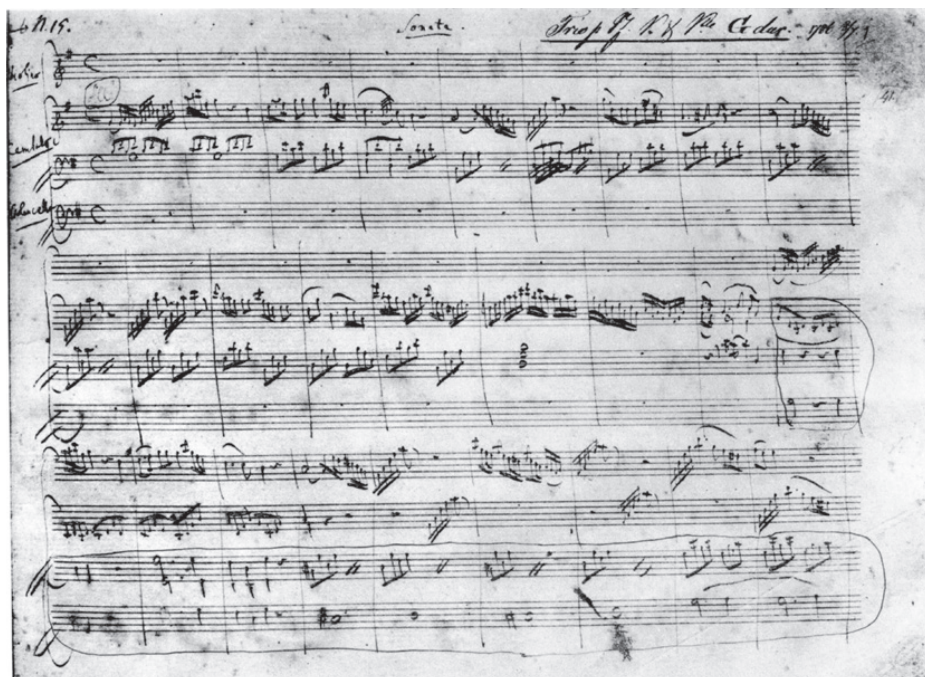
Nachahmung oder Epigonentum. Es geht darum, Techniken, Inhalte, Ideen nicht blind zu übernehmen, sondern in einen Prozess des Weiterdenkens hineinziehen, ohne andererseits ihre Substanz auszulöschen. Wie es Thomas Mann so schön sagte: „Auf eigene Art einem Beispiel folgen, das ist Tradition.“

In diesem Sinne waren Schumann und Brahms Traditionalisten. Was ihre Stellung zu Mozart betrifft, so sahen beide in ihm die höchste Vollendung klassischer Kunst. Brahms empfand etwa den „Figaro“ als ein „Wunder, es ist mir absolut unverständlich, wie jemand etwas so absolut

Das Klaviertrio ist eine der großen Kammermusikgattungen, wie sie allen Musikfreunden vertraut und scheinbar selbstverständlich sind. Aber blicken wir auf die Entwicklung: In Mozarts insgesamt 5 Kompositionen für Klavier, Violine und Violoncello (wenn man die Trios für Klavier, alternativ Violine oder Flöte sowie Violoncello ad libitum KV 10-15 nicht mitrechnet, die er als 8- und 9-jähriger in London schrieb) – in diesen 5 Werken also lassen sich wesentliche Momente eines musikgeschichtlichen Umbruchs erkennen: der Wandel von spätbarocker Tradition zum neuen, klassischen Stil. Er zeigt sich zunächst in etwas Äußerlichem: Die erste Komposition für diese Besetzung, im August 1776 in Salzburg entstanden (G-Dur KV 254), trug noch den Titel „Divertimento à 3“ und nicht – wie dann später üblich – „Terzett“. Es handelte sich auch noch nicht um ein Trio im eigentlichen Sinne, sondern eher ein Duo für Klavier und Geige mit einer vom Cello verstärkten Bassstimme.

In sein eigenes Werkverzeichnis trug Mozart unter dem 8. Juli 1786 ein: „Ein Terzett für Klavier, Violine und Violoncello“. Mozart führte in seinen Wiener Jahren – vom Februar 1784 bis 15. November 1791, also drei Wochen vor seinem Tode, dieses „Verzeichniß aller meiner Werke“ und trug sorgfältig und systematisch seine Komposition ein – eines der inhaltsreichsten Dokumente seines Schaffens und in seiner sorgfältigen Chronologie die Grundlage für das spätere Werkverzeichnis durch Ludwig von Köchel.

Die Dinge haben sich also gegenüber dem frühen Salzburger Divertimento à 3 (und ohnehin gegenüber den Londoner Werken der Kinderzeit) spürbar gewandelt: Das Klavier behält zwar noch seine dominierende, oft konzertant virtuose Stellung, aber Geige und Cello treten als anspruchsvolle Partner hinzu – noch nicht in voller Gleichberechtigung zwar, aber doch mit einer deutlichen Tendenz dazu. Im Vokabular des 18. Jahrhunderts, das die Musik gern mit der Gesprächskunst verglich, lässt sich einerseits noch das Vorbild einer rokokohaften „conversation galante et amusante“ erkennen, andererseits aber schon jene „Unterhaltung vernünftiger Leute“, die (nach einem berühmten Wort Goethes über das Streichquartett) die Idee der klassischen Kammermusik beschreibt. „Vernünftig“ miteinander sprechen heißt: sinnvoll argumentieren, aufeinander hören und im rechten Moment einen Gedanken aufnehmen, ihn weiterführen oder im einzelnen ausformulieren, ihn in



Auszug aus Mozarts Trio KV 496

oder als ästhetisches Ideal leiten lassen? Die Mozart-Rezeption durch verschiedene Komponisten des 19. und 20. Jahrhunderts – und bis in unsere Gegenwart hinein – ist vielschichtig und wäre ein eigenes Thema.

„Die Tradition sichert auf solche Weise die Kontinuität des Schöpferischen,“ formulierte Igor Strawinsky, übrigens in Bezug auf Brahms’ Verhältnis zu Beethoven. Und er fährt fort: „Die wahre Tradition ist nicht Zeuge einer abgeschlossenen Vergangenheit; sie ist eine lebendige Kraft, welche die Gegenwart anregt und belehrt. [...] Sie gleicht einem Familienbesitz, einem Erbe, das man unter der Bedingung erhält, dass man es fruchtbringend erhalte, bevor man es an seine Nachkommen übergibt.“ Es ist dasselbe, was Schönberg in das Goethe-Zitat kleidete: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen!“ Und dies ist wohl das Wesen aller wirklichen Tradition, die mehr als

Vollkommenes schaffen kann.“ Schumann sprach immer wieder vom „frischen, lebensreichen Mozart“, in dessen Musik sich „himmlische Leichtigkeit“ und „tiefe Offenbarungen“ die Waage hielten und der die Hörer „in vollen Zügen vom reichen, sprudelnden Leben kosten“ lasse. Ganz ähnlich Brahms’ Ausruf: „Wenn die Leute eine Ahnung hätten, dass sie von uns tropfenweise dasselbe kriegen, was sie dort nach Herzenslust trinken können!“

Es blieb nicht bei bloßer Verehrung. Daneben trat die praktische Seite: Anregung, Anknüpfung, Übernahme von Formmodellen oder kompositorischen Techniken. In diesem Zusammenhang ließe sich über vieles nachdenken, etwa über Sinfonie und Konzert – zwei Gattungen, die von Mozart maßgeblich geprägt wurden und auf die sowohl Schumann als auch Brahms sich vielfältig bezogen. Aber ich greife einige Aspekte aus dem Bereich der Kammermusik heraus.

Beziehung zu anderen bringen oder ihm eine neue These entgegensetzen. Solche Art des Dialogs geht über das nur „Galante und Amüsante“ hinaus, und darin zeigt sich zugleich ein weiterer Aspekt des historischen Wandels. In ihm kommen soziale und ästhetische Momente zusammen: Wenn nämlich der Gattungsname „Kammermusik“ ursprünglich eine bestimmte Funktion, die Aufführung in der fürstlichen Kammer, bezeichnete, so wird sie nun immer stärker zum Inbegriff eines stilistischen Ideals und besonderen kompositorischen Ranges – eine emanzipatorische Entwicklung, die sich aus dem Geiste der Aufklärungszeit deuten lässt: Die Musik löst sich von ihren alten Bindungen, um zum ästhetischen Wert für sich, zur reinen Kunst zu werden.

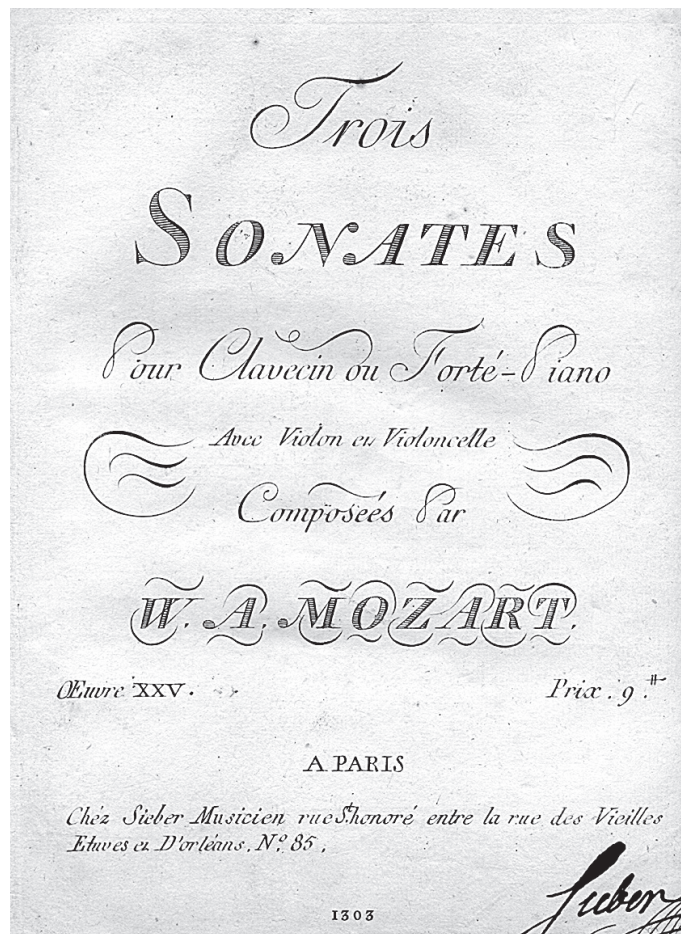
Auch kompositionstechnisch ist der „galante Stil“ durch polyphone Elemente oder – mit einem zeitgenössischen Begriff – den „gelehrten Stil“ bereichert. Er tritt in den Wiener Trios deutlich in den Vordergrund. So ließ sich erkennen, wie bereits in der Exposition, der Vorstellung der Themen, weite Teile durch typisch durchführungsartige Verfahren geprägt sind. Auch die instrumentale Brillanz erschöpft sich nicht in äußerer Virtuosität. Läufe, Passagen und Figurationen sind mit musikalischem Sinn erfüllt. Das Wechselspiel zwischen den einzelnen Stimmen geht zuweilen über den bloßen Gesprächscharakter hinaus und nimmt Züge einer Bühnenhandlung an (man mag sich an die Entstehungszeit dieses Trios – zwischen „Figaro“ und „Don Giovanni“ – erinnern), bei der sich Aktion und Re-

aktion, Vorschnellen und Zurückweichen, Bestätigung und Kontrast geradezu körperhaft spüren lassen.

Gattungsgeschichtlich stehen wir hier – die unterschiedlichen Bezeichnungen sind Indizien dafür – an einer Bruchstel-

vier“. Früher jedoch hieß es umgekehrt – natürlich kein gravierender Unterschied. Es war eine Konvention im 18. Jahrhundert, die aus der barocken Aufführungspraxis mit Generalbass stammte, aber eine Konvention, die lange beibehalten wurde. Noch Brahms nannte seine Streichersonate etwa *Sonate für Pianoforte und Violine* bzw. *für Pianoforte und Violoncell*. Mit dieser heute unüblichen Reihenfolge übernimmt er die alte sprachliche Konvention, gibt darüber hinaus aber auch einen Fingerzeig, wie er diese Werke verstanden wissen wollte: nicht als Musik, bei der ein virtuoser Solist vom Klavier begleitet wird (wie etwa bei entsprechenden Stücken von Paganini, Sarasate und anderen), sondern in denen zwei gleichberechtigte Partner miteinander musizieren. Beide haben denselben Anteil am kompositorischen Geschehen; sie werfen sich gleichsam die Bälle zu und treten – jeder mit seinen Mitteln – in einen Dialog, bei dem es nicht um die Dominanz des einen oder anderen geht, sondern um den kunstvoll geflügelten Satz insgesamt – eben ein „vernünftiges Gespräch“, die Idee von Kammermusik nicht nur als einer sozial, sondern ästhetisch definierten Gattung.

Eine unmittelbare Verbindung im Sinne von Faszination und Inspiration besteht zum Klarinettenquintett von Brahms, denn dieser war durch eine Aufführung des Mozartschen KV 581 mit dem Meininger Klarinettenisten Richard Mühlfeld zu seiner Komposition angeregt worden. Dabei ist seine Musik alles andere als klassizistisch-nachahmend; sie ist ureigenster Brahms – wieder ein Beispiel



In sein eigenes Werksverzeichnis trug Mozart unter dem 8. Juli 1786 ein: „Ein Terzett für Klavier, Violine und Violoncello“

le. Man mag sich erinnern: In Goethes „Wahlverwandtschaften“ ist mehrfach die Rede davon, einer werde von Freunden aufgefordert, „seine Violine hervorzunehmen und Charlotten auf dem Klavier zu begleiten.“ Der heutige Sprachgebrauch würde die Reihenfolge anders setzen: das Klavier „begleitet“, wir nennen eine Violinsonate „Sonate für Violine und Kla-

### mittwochsBILDUNG in der Gemeinnützigen

Die nächste Veranstaltung in der Reihe mittwochsBILDUNG findet statt am Mittwoch, d. 31. Mai, um 19.30 Uhr im Großen Saal der Gemeinnützigen. Der Vortrag und das Gespräch mit Ulrich Thöne, GEW-Hauptvorstand, Frankfurt am Main, behandeln das Thema „Eine Schule für die Zukunft“.

### Theaterring

#### Oper

Freitag, 26.05.06  
19.30 Uhr

Jules Massenet, Werther



für Tradition im höheren Sinne. Denn es geht ja nicht allein um die Besetzung, sondern um jenen „Ton“, der in seiner heiteren, von aller irdischen Schwere gelöst – fast möchte man sagen erlöst – Atmosphäre bewusst an das Mozartsche Vorbild anknüpft. Ton, Atmosphäre oder auch „Geist“ einer Musik – solche Begriffe können einen Sachverhalt nicht konkret benennen, allenfalls eine Beziehung andeuten.

Als Letztes sei das Klavierquartett genannt. Mozarts g-Moll-Quartett ist Beginn der Gattung und erster Höhepunkt zugleich. Seine Geschichte ist aufschlussreich, denn sie zeigt, wie sehr die Erwartungshaltung des Publikums und die hohen kompositorischen Ansprüche auseinander klaffen. Im Jahre 1785 begann er seine Klavierquartette für den Wiener Verleger Franz Anton Hoffmeister. Dort sollten sie in einer Reihe herauskommen, die sich ausdrücklich an die „Liebhaber der Musik“ richtete. Mozart hatte sich vertraglich verpflichtet, drei Quartette zu liefern. Gedruckt wurde allerdings nur das erste, das in g-Moll, KV 478. Als dieses jedoch beim Publikum nicht die erwünschte Abnahme fand, trat Hoffmeister vom Vertrag zurück; er erließ Mozart die Rückzahlung des erhaltenen Vorschusses, wenn er das zweite nicht publizieren müsse und Mozart von einer weiteren Komposition Abstand nähme. Das Es-Dur-Quartett KV 493 ist dann 1786 bei einem Konkurrenten Hoffmeisters, im berühmten Verlagshaus Artaria, erschienen, und ein drittes hat Mozart nie geschrieben.

Die Diskrepanz wird deutlich: Noch war eine solche Gattung, die als „normale Musik für Dilettanten“ (also auch für die Hausmusik) zu schwer ist und für „große lärmende Konzerte“ zu intim ist, und die mit allen Konventionen bricht – Einheit des Affekts, Klarheit des Periodenbaus, formale Übersichtlichkeit und divertimentohafte Plausibilität – noch war die Zeit dafür nicht reif. Aber es ist wie im Falle des Klaviertrios: Die Gattung mit dem Anspruch großer Kammermusik war geboren.

Damit ist unser Blick auf einzelne Gattungen, in denen Mozart faszinierend und inspirierend auf seine Nachfolger wirkte, beendet.

Um das Verhältnis zwischen Schumann und Brahms zu betrachten, muss man immer wieder Schumanns berühmten Aufsatz „Neue Bahnen“ in Erinnerung rufen, mit dem Brahms 1853 in der Künstlergemeinschaft willkommen geheißen wurde. Angesichts des jungen Hamburgers macht

Schumann sich zum Sprecher der älteren Generation: „Seine Mitgenossen begrüßen ihn bei seinem ersten Gang durch die Welt.“ Das ist ganz nüchtern gesprochen und auf die Gegenwart bezogen. Aber danach erhalten die Worte einen emphatischen, geradezu prophetischen Ton: „Es waltet in jeder Zeit ein geheimes Bündniß verwandter Geister. Schließt, die Ihr zusammengehört, den Kreis fester, dass die Wahrheit der Kunst immer klarer leuchte, überalle Freude und Segen verbreitend.“ Amen! möchte man fast hinzufügen – zumindest klingt es an; der sakrale Unterton ist unüberhörbar. Wie in einem Gebet beschwört Schumann das „geheime Bündnis verwandter Geister.“ Was ist damit gemeint? Mehr jedenfalls als die momentane „Kunstgenossenschaft“, es geht um die ewige – Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft umfassende – Gemeinschaft der Künstler. Eine im 19. Jahrhundert verbreitete Vorstellung, die viele Stufen umfasst, vom alten Zunftgedanken bis zur religiös überhöhten Vorstellung von den Heiligen der Kunst.

### Schattenbild Otto Böhlér

Eine verwandte Welt tut sich auf, wenn wir das Schattenbild von Otto Böhlér betrachten. Er war ein um die damalige Jahrhundertwende beliebter (und oft kopierter) Autor einer großen Zahl populärer Wiener Musikerdarstellungen – von Schubert, Bruckner, Johann Strauß, Mahler, und am berühmtesten wohl: Brahms auf dem Weg zu seinem Lieblingslokal, dem „Roten Igel“. In diesem Bild nun geht es um „Brahms' Ankunft im Himmel“. Statt Schumanns hymnenhaftem Ton herrschen hier eher heitere Klänge, wenn es auch Johann Sebastian Bach selbst ist, der an der himmlischen Orgel sitzt. Er wird vom paukespielenden Haydn nebst einer großen Schar von fliegenden und musizierenden Putten und Amoretten begleitet. Eine volkstümelnd biedere, sich gewissen Publikumsvorstellungen anbietende Darstellung, über deren geschmacklichen Rang man nicht streiten muss. Zugleich ein aufschlussreiches Stück Rezeptionsgeschichte – ein Dokument, das auf seine Weise auch etwas über Brahms und bestimmte mit ihm verbundene musikhistorische Vorstellungen aussagt.

Dargestellt ist, der Titel sagt es, Brahms' Ankunft im Himmel. Nun, wer sich das biblische Paradies vorstellt, wird nicht unbedingt streng theologische Maßstäbe anlegen, sondern seine eher privat gefärbten Vorstellungen zugrunde legen. So auch hier, im Paradies eines Wiener

Musikfreundes um 1900. Interessant, um nicht zu sagen tröstlich ist es, dass sich die alten Feindschaften aufgelöst haben; man steht zwar noch in Gruppierungen zusammen, aber die Atmosphäre ist paradiesisch locker. Mit einiger Mühe lassen sich die einzelnen Personen erkennen: Brahms wird links unten in Empfang genommen; wieder ist es Schumann, der ihn präsentiert. Der ein Jahr zuvor verstorbene Bruckner kommt mit offenen Armen auf ihn zu. Auch der neben ihm stehende Mendelssohn scheint den Neuankömmling freudig zu erwarten, während Schubert sich Franz Liszt zuwendet (genügend Gesprächsstoff [so mag man denken] haben sie jedenfalls, schon was die virtuellen Liebesbearbeitungen und die Konzertsfassung der ersten Wanderfantasie betrifft). Hans von Bülow hat sich noch seinem Freund und Schwiegervater (bevor Cosima Liszt 1867 von ihm zu Wagner überlief) zugestellt, wird sich jetzt aber freuen, dass er sich wieder mit dem vertrauteren Freund, der von ihm einst als Schöpfer von „Beethovens Zehnter“ bezeichnet wurde, unterhalten kann. Etwas abseits der einzige Ausländer im Saal, Hector Berlioz, der als geistiger Urvater der „Neudeutschen“ dazu gehört (wiewohl er im Franzosenhimmel sicher schmerzlich vermisst werden dürfte). Auf erhöhter Wolkenstufe steht rechts anscheinend, nicht ganz eindeutig zu identifizieren, Christoph Willibald Gluck und neben ihm nach oben grüßend – Händel. Er vermittelt zur Orgelempore, mag sich bei Mozart für dessen Messias-Bearbeitung und beim grüblerisch misanthropischen Beethoven für seine Judas-Maccabäus-Variationen bedanken oder dem Altersgenossen an der Orgel zuwinken. Der wird freilich vom Spiel abgelenkt. Dass sich ausgerechnet Richard Wagner vorwitzig vorgedrängt hat und den Orgel spielenden Bach in ein Gespräch zu verwickeln anschießt, ließe sich wohl auf verschiedene Weise interpretieren. Carl Maria von Weber zu seiner Linken hält sich zumindest zurück. Und Haydn hofft, den Einsatz in der Paukenschlagsinfonie nicht zu verpassen. Nun – man könnte angesichts dieser paradiesischen Gesellschaft noch manches, Heiteres wie Ernsthaftes, assoziieren, könnte etwa über die Gruppenbildung und bestimmte Zusammengehörigkeiten nachdenken oder auch nach denen fragen, die hier nicht im Musikerhimmel erscheinen. Stoff für manches Gedankenspiel. Auch die Frage, wer eigentlich in dieser Versammlung den Ton angebe, wird unterschiedliche Antworten finden – nicht für jeden Musikfreund wird es der Tho-

maskantor gewesen sein. Für den Italiener Gioacchino Rossini etwa war die Antwort klar; er beklagte im Alter das allzu starke Aufkommen der „Zukunftsmusiker“ und meinte: „Soll Mozart nicht mehr für schön und erhaben gelten, nun, dann können wir Alten, die noch übrig sind, ja getrost das Zeitliche segnen. Im Paradies aber, dessen bin ich sicher, finden Mozart und seine Hörer einander wieder.“ Solche nationalen Gesichtspunkte spielen eine wichtige Rolle.

Abgesehen von solchen Fortspinnungen: Was sagt uns diese Darstellung? Auch in ihr geht es um ein „geheimes Bündnis verwandter Geister“, freilich auf andere Art als in Schumanns „Neuen Bahnen“. Otto Böhlers Schattenbild veranschaulicht im Grunde genommen ein musikgeschichtliches Konzept, wie es für das damalige Wiener Publikum charakteristisch war. Also ein historisches Dokument aus der Zeit um 1900.

Abschließend wollen wir ein anderes Bild betrachten, das auf den ersten Blick nichts mit unserem Thema zu tun zu haben scheint, mit dem wir aber auf Hans Werner Henzes rätselhaftes Wort von der „reinen Begeisterung des Geistes“ zurückkommen:

## Rodin-Büste

Eine Marmorskulptur des großen französischen Bildhauers Auguste Rodin aus dem Jahre 1911. Dargestellt ist – Gustav Mahler, der im selben Jahr starb und den Rodin wenige Jahre zuvor in einem anderen Porträt, einem berühmten Bronzekopf, dargestellt hatte. Davon existieren mehrere Exemplare; mancher von Ihnen wird sich erinnern: eines steht im Vestibül der Wiener Staatsoper, ein anderes gibt im Foyer der Hamburger Musikhalle Kunde von Mahlers Zeit als Hamburger Chefdirigent. Und so gibt es noch mehrere Abgüsse des Bronzeporträts.

Hier ist es anders: Es handelt sich um eine Marmorskulptur, die nicht nachgegossen werden kann und also nicht mehrfach existiert. Sie ist einmalig und wird im Musée Rodin in Paris, aus dem Nachlass des Künstlers stammend, aufbewahrt. Die Züge Gustav Mahlers sind unverkennbar, und doch hat Rodin diesem Werk einen anderen Titel gegeben: „Mozart“ – wo doch nichts an die bekannten Mozartporträts erinnert. Oder vielleicht doch? Man könnte vielleicht bei den Haaren, die hinten in den Marmorblock auszulaufen scheinen, an einen Rokokozept denken ... Nun – Rodin ging es in diesem Falle offenbar nicht um Ähnlichkeit, er war ja auch kein Vertreter

des Realismus, sondern ein Meister der künstlerischen Transzendierung, ein Ideenkünstler. So gesehen, scheint eines klar: Es geht hier gar nicht um ein getreues Abbild – weder von Mahler noch von Mozart –, sondern um ein ideelles Kunstwerk: der Kopf scheint dem Marmorblock zu entwachsen – ein Sinnbild. Was stellt es dar? – die Formwerdung eines edlen Gesichtes aus dem groben Stein, oder man könnte den Sinn auch weiter fassen: die Genese des Geistes aus der Materie. Wenigstens ließe er sich so interpretieren. Das Idealbild eines geistigen Menschen, das Urbild eines Künstlers, der den bloßen Stoff (sei es nun Stein oder Notenpapier) überwindet



*Marmorskulptur des französischen Bildhauers Auguste Rodin von 1911*

und ihm Züge des Lebendigen, Beseelung einhaucht – nicht ohne Grund spricht man ja seit dem 19. Jh. weniger vom Künstler als einem Handwerker, sondern (wieder ist die Nähe zur religiösen Sphäre deutlich) als Schöpfer.

Wenn Rodin seiner Skulptur den Titel „Mozart“ gibt, so bekennt er sich zu Mozart als einem – für ihn vielleicht sogar **dem** Urbild des Künstlers.

**Faszination** – Geheimnis, Verzauberung – und Inspiration. Spiritus ist der Geist, **Inspiration** ist also Vergeistigung oder auch Beseelung, das Mit-Leben-Erfüllen. Die hier angedeutete Auffassung ist nicht historisch-konkret, nicht in einzelnen Figuren benennbar wie auf dem Schattenbild von Böhlert. Und doch spielt auch Rodin auf eine Vorstellung vom Himmel an, nicht von dem mit Putten und Amoretten, aber doch auch auf die Idee von der Ewigkeit der Kunst – eine Idee, die vielen Men-

schen heute fremd ist. Oder gar lächerlich. Und doch hat sie für die letzten 200 Jahre die Arbeit und das Leben vieler Menschen geprägt. Sie ist vielleicht eine Utopie, aber wir verdanken ihr unendlich viel.

Wenn Schumann gesagt hatte „Es waltet in jeder Zeit ein geheimes Bündnis verwandter Geister.“, so scheint Rodin sagen zu wollen: „Es herrscht über die Zeiten hinweg ein gemeinsamer Geist.“ Und wie Schumann könnte er fortfahren „Schließt, die Ihr zusammengehört, den Kreis fester, dass die Wahrheit der Kunst immer klarer leuchte, überall Freunde und Segen verbreitend.“: die Idee der Kunst – einer Kunst, die mehr ist als bloß Unter-

haltung, sondern Offenbarung – mit einem berühmten Beethoven zugeschriebenen Wort „eine höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie“.

Damit bin ich am Schluss. Ich glaube, auch wenn die Unterwerfung unter das Diktat des Dezimalsystems manchmal etwas Befremdliches hat und Jubiläen fragwürdig bleiben, solange sie, dem Zufall des Kalenders folgend, nur einen äußeren Vorwand zum Feiern liefern, haben sie einen doppelten Sinn – einmal: wenn sie als Impuls genommen werden, inneren Zusammenhängen nachzuspüren, Verwandtschaften deutlich zu machen oder Entwicklungen zu verfolgen. Und zum anderen: uns gerade an einer Musikhochschule unserer Aufgabe zu erinnern, die auch darin liegt, Traditionen zu bewahren.

*(Weitere Kritiken zum Brahms-Festival lesen Sie auf Seite 160)*





*Diskussion beim Stiftungstag: (v. l. n. r.) Bernd Saxe, Antje Peters-Hirt, Björn Engholm, Annette Borns und Dr. Helmuth Pfeifer  
(Foto: Stefan Mannes)*

## Kleine Wunder in oft wunderlosen Zeiten

### Angeregte Diskussion beim Lübecker Stiftungstag in den Media Docks

Nachdem im vorigen Jahr der Stiftungstag in Rendsburg stattfand und stark durch das Hauptreferat des Vorsitzenden der Bucerius-Stiftung, dem ehemaligen Minister Lahnstein, geprägt war, befasste sich der Stiftungstag in Lübeck mehr mit Einzelfragen und gab den verschiedenen Stiftungen Gelegenheit, sich selber vorzustellen.

Der Stiftungstag wurde eröffnet durch Ministerpräsident Peter Harry Carstensen und Bürgermeister Saxe sowie dem Vorsitzenden der Stiftung Schleswig-Holsteinscher Stiftungstag, Dr. Michael Eckstein. Hierbei wies der Ministerpräsident daraufhin, dass in Schleswig-Holstein 550 Stiftungen aktiv sind, er rechnet damit, dass diese Zahl auf 1.000 in den nächsten Jahren anwachse.

Besonderes Interesse fand die Diskussion über „Stiftungen für die Zukunft Lübecks“. Unter der souveränen Leitung von Björn Engholm diskutieren Annette Borns, Antje Peters-Hirt, Dr. Helmuth Pfeifer und Bernd Saxe. Engholm ging von der theologischen Grundlage des Stiftungsgedankens aus. Er wies darauf hin, dass es allein in Lübeck 100 Stiftungen gäbe.

Bürgermeister Saxe brachte Beispiele der Förderung kleiner Projekte durch zum Teil in der Öffentlichkeit unbekannte Stiftungen. Er sprach von einer Renaissance der Stiftungen. Engholm verwies auf die Bedeutungen der Stiftungen für den kulturellen Reichtum dieser Stadt. Senatorin Borns stellte die gute Partnerschaft zwischen den öffentlichen Einrichtungen und den Stiftungen heraus.

Über die Aufgaben der Possehl-Stiftung erklärte Helmuth Pfeifer, dass die Stiftung die fünf vom Stifter festgelegten Stiftungsziele erfüllen müsse. Deswegen sei es unmöglich, eine Aufgabe mit dem gesamten zur Verfügung stehenden Stiftungskapital wahrzunehmen.

Die Übernahme des Theaters für die Stiftung sei schon aus diesem Grunde unmöglich. Stiftungszweck der Possehl-Stiftung sei auch die Zukunft Lübecks – man beschäftigte Handwerker der Stadt, initiiere Aktivitäten wie z. B. die Bewerbung Lübecks zur Kulturhauptstadt. Das jetzt bevorstehende Buxtehude-Festival sei ein Beweis für die immer bessere Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und den Stiftungen.

Engholm stellte daher die Frage, ob die Aufgabe der Stiftungen in erster Linie im Bewahren und in der Restaurierung liege. Hierauf erwiderte die Stiftungsvorsitzende der Gemeinnützigen Stiftung Sparkasse zu Lübeck, Antje Peters-Hirt, dass viele Anträge sich nicht auf das Bewahren von Einrichtungen beschränkten, viele Anträge seien auch auf Innovationen gerichtet. Da die Stiftung relativ neu sei, müsste sie erst einmal in kleineren Projekten der Stifterverantwortung gerecht werden. Helmuth Pfeifer wies daraufhin, dass sich die Possehl-Stiftung z. B. durch eine Professur der Musikhochschule, die 5-6 Millionen Euro ausmache, zukunftsgerichtet verhalte, 1/2 bis 2/3 der Aktivitäten der Stadt würden von Stiftungen unterstützt.

Engholm wies auf die steuerlichen Auswirkungen und darauf hin, dass alle Bürger

Stiftungen mitfinanzierten und verlangte Transparenz. Pfeifer kündigte an, dass die Possehl-Stiftung in diesem Jahr ein Jahrbuch über die Stiftungstätigkeit vorlegen werde. Antje Peters-Hirt verwies auf den vorliegenden Jahresbericht der Sparkassenstiftung. Auch betonte sie, dass bei der Gemeinnützigen viele kleine Stiftungen verwaltet würden, die jeweils auch wichtige Zwecke erfüllten. Auch Bürgermeister Saxe und Björn Engholm hoben hervor, dass auch kleine Spenden für die Durchführung von Aufgaben gebraucht würden. Dr. Pfeifer stellte heraus, dass eine Stiftung unter 100.000 Euro sinnlos sei. Alleine seine Stiftung arbeite mit 1 1/2 Mitarbeitern, ehrenamtlich würden über 350 Anträge bearbeitet. Nur weil das Stiftungsmanagement als Ehrenamt geführt werde, blieben die Verwaltungskosten gering. Ähnliches berichtete Antje Peters-Hirt über die Sparkassenstiftung.

Dr. Pfeifer wies dann nochmals darauf hin, dass es die Aufgabe seiner Stiftung sei, auch selbständige Stiftungspolitik zu betreiben, dass bringe mit sich, dass man gelegentlich auch Auflagen an die Politik gäbe, wenn man fördere. Antje Peters-Hirt erklärte, dass die Sparkassenstiftung die Spielräume stiftungspolitischer Aktivitäten nutzen, die Stiftung jedoch keine Festlegung über Jahre wolle.

Abschließend gab Björn Engholm zu bedenken, dass Stiftungen oft kleine Wunder in wunderlosen Zeiten vollbrächten.

Mit einer Lesung des Schriftstellers Peter Rühmkorf schloss der Stiftungstag ab.  
hjh

# Lübecker Chronik April 2006

**1.**

Die Regionalbahn wird ab Ende Mai 2006 neue Doppelstockwagen für den Verkehr zwischen Hamburg und Lübeck einsetzen.

Die Musik- und Kunstschule an der Kanalstraße kauft für 990.000 Euro das Gebäude von der Grundstücksgesellschaft Trave, die Sparkasse finanziert den Kauf, die Possehlstiftung gibt einen Zuschuss von 250.000 Euro. Die Schule hat mehr als 2.000 Schüler und 60, vor allem nebenberuflich tätige Lehrkräfte.

**3.**

Die Holzfirma Klatt spendet anlässlich des 75. Firmenjubiläums 15.000 Euro für die Sanierung des Holstentors.

**4.**

Im ehemaligen 7. Polizeirevier in Travemünde werden bei der Renovierung wertvolle Deckenmalereien freigelegt.

Die Gemeinnützige Stiftung Sparkasse zu Lübeck wird das Theater in der Spielzeit 2006/2007 mit 200.000 Euro unterstützen, vor allem für die jugendpädagogische Arbeit und die Aufführung der Wagner-Oper „Lohengrin“.

**6.**

Der bisherige kaufmännische Direktor des Landestheaters Mecklenburg, Christian Schwandt (43), wird Finanz- und Verwaltungsleiter des Theaters Lübeck.

**7.**

Wissenschaftsminister Dietrich Austermann überbringt den Förderungsbescheid über 160.000 Euro für die Anschaffung von drei neuen Konzertflügeln für die Musikhochschule.

Im Alter von 80 Jahren verstirbt der Ehrenvorsitzende der Volksbühne, Helmut Mett.

**10.**

Auf dem Gelände von Villeroy & Boch in Dänischburg plant ein Investor ein Einkaufszentrum mit einem Möbelgroßmarkt. Ob dieses baurechtlich zulässig ist, erscheint zweifelhaft.

Die Stadt lehnt den Verkauf des Grünstrandes in Travemünde für 8,1 Millionen an eine Kieler Baugesellschaft ab.

**13.**

Die Lübecker Wasserwerke beabsichtigen, mit den Hamburger Wasserwerken zukünftige Wasserlieferungen von 2,4 Millionen zu vereinbaren.

**14.**

Am Karfreitag findet eine ökumenische Osterprozession zum Jerusalemsberg am Burgfeld statt.

**16.**

In Travemünde findet das Drachenfestival bei leider zum Teil schlechten Witterungsbedingungen statt.

**18.**

Die Wohnungen im „Tor der Hoffnung“, die Wohnanlage wurde durch Rudolf Groth an die Heimstätten verkauft, werden privatisiert.

Auf dem Jahresempfang der Universität zu Lübeck wird Professor Thomas Martinetz, Direktor des Instituts für Neuro- und Bioinformatik, als Prorektor vereidigt.

Der Leiter des Buddenbrook-Hauses und Direktor der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck, Hans Wisskirchen, wird zum Honorarprofessor für Neue Deutsche Literatur ernannt, er hält seine Antrittsvorlesung über Emanuel Geibel.

Im Alter von 91 Jahren verstirbt der Senior der Bockholdt-Gruppe, Hans Bockholdt.

**19.**

Das Projekt zur Erforschung der Vererbung des Herzinfarktrisikos „Cardiogenetics“ wird von der EU mit 10 Millionen Euro finanziert. Sprecheruniversität wird die Universität Lübeck, Medizinisches Institut II.

**21.**

Nach dem Verkehrsbericht der Polizei für 2005 stieg die Zahl der Unfälle von 4.245 im Jahr 2004 auf 4.717 im Jahr 2005, d. h. um 11,4 %.

Im Alter von 83 Jahren verstirbt die frühere Leiterin (1970-1980) der Dorothea-Schlözer-Schule, Oberstudiendirektorin a. D. Lieselotte Eberhard.

**22.**

Zum neuen Vorsitzenden des Landesfeuerwehrverbandes wird der Lübecker Stadtbrandmeister Detlef Radtke (49) gewählt.

Das Europäische Jugendparlament mit 64 Teilnehmern tagt im Lübecker Rathaus.

**24.**

Die Stadt beantragt für Buntekuh das Projekt „Soziale Stadt“, Kosten 2,6 Millionen Euro, 1/3 soll die Stadt, 2/3 das Land finanzieren.

**25.**

Die Dräger AG steigerte den Konzernumsatz 2005 um 7,3 % auf 1,63 Milliarden Euro. Das operative Ergebnis vor Steuer und Zinsen erreichte 128 Millionen Euro, der Jahresüberschuss 59,6 Millionen Euro.

**27.**

Rund 400 Beschäftigte der Entsorgungsbetriebe demonstrieren gegen die beabsichtigte Privatisierung.

**28.**

Das Lübeck-Management wählt den Karstadt-Direktor Andreas Joslyn einstimmig zum neuen Vorsitzenden.

**29.**

Im Theater findet der 52. Lübecker Presseball statt. 1.100 Gäste feierten bis zum frühen Morgen.

**30.**

Ein verkaufsoffener Sonntag anlässlich des Brahms-Festivals bringt 150.000 Kunden in die Innenstadt.

Im Alter von 84 Jahren verstirbt der frühere Organisationsleiter der Volksfürsorge, Johannes Lorenz, langjähriger Revisor des Kreisverbandes der Arbeiterwohlfahrt.

hjjw

*Lübecker  
Blumenspende:*

*Erfüllung sozialer Aufgaben.*

*Konto Sparkasse Nr. 1-031 442*



## Buchbesprechungen

**Lars denkt an V.**

# Melancholisch-genaue Miniaturen über seinen Vater Willy Brandt

Von Martin Thoemmes

In den letzten Jahren und Jahrzehnten wurden wir nachgerade überschwemmt mit Büchern und Filmen über die Familiensaga der Manns. Wir lernten daraus beispielsweise, dass die Prägungen, die der Großvater auf seinen Sohn ausübte, auch noch auf verquere Weise die Enkel erreichen. Es geht um die wunderbar banale Einsicht, dass in Familien über Generationen hinweg alles mit allem zu tun hat. Jeder, der den Mut hat, sich ernsthaft mit der Geschichte seiner Familie zu befassen, wird dies bemerken.

Neben der Familie des Lübecker Nobelpreisträgers Thomas Mann gibt es die Familie des Lübecker Nobelpreisträgers Willy Brandt. Einem berühmten Diktum zufolge ist der Begriff der „Familienbande“ durchaus zweideutig zu verstehen: dies trifft auf die Familie Thomas Manns unzweideutig zu – aber auch auf die Familie Willy Brandts? Hier kann von „Familie“ nur in bedingtem Sinne die Rede sein. Seinen leiblichen Vater lernte er nie kennen. John Möller, der später Lehrer wurde, lebte, was trotz zweier Artikel in der FAZ und in den LN in Lübeck weitgehend unbekannt blieb, gut eineinhalb Jahre in Lübeck – und zwar in der Mengstraße, womit die Mengstraße die einzige Straße auf der Welt ist, die die leiblichen Vorfahren zweier Nobelpreisträger barg. Aber just in jenem Monat – im Dezember 1913 – in dem Herbert Frahm, der sich später Willy Brandt nannte, zur Welt kam, zog sein Vater, ausweislich des Melderegisters, aus Lübeck fort. Dieses Detail hat auch Willy Brandt nicht gewusst. Brandts Mutter Martha Frahm musste, wie allgemein bekannt, als Verkäuferin für sich und ihren Sohn aufkommen, der junge Herbert Frahm wurde mithin teilweise von einer anderen Frau und von seinem „Großvater“ erzogen, der, wie er später erfuhr, aber auch nicht sein leiblicher Großvater war. Das erzwungene skandinavische Exil verstärkte Willy Brandts Gefühl der „Unbehauetheit“.

„V.“ nennt ihn dessen Sohn Lars in seinem Buch „Andenken“. Mit diesem kühlen Kürzel für „Vater“ unterschrieb Brandt Botschaften an seine drei Söhne. Zuwei-

len nützt es, in einem Buch nach zentralen Sätzen zu suchen. Solche fanden wir auf S. 114. Noch bevor bekannt wurde, dass Brandt von Ost-Berlin bis ins Privatleben ausspioniert wurde, fragte ihn sein Sohn Lars, der etwas besorgt frei verstreute streng vertrauliche Unterlagen auf dem Schreibtisch seines Vaters sah, ob er nicht die Gefahr sehe, ausspioniert zu werden. Sei dies geplant, so der Vater, könne man dagegen nichts tun – und dann sei ohnehin alles egal. Lars Brandt meint, hinter dieser Haltung sei dessen Neigung aufgeblitzt, die „Verantwortlichkeit für das Verhalten anderer solange abzulehnen, bis er sie im Ernstfall formell übernehmen musste, weil das der Preis seiner Integrität war.“ Und jetzt kommen Sätze, die so klug noch kein Biograph oder sonstiger Brandt-Interpret fand – auch nicht seine zwei Witwen in ihren gedruckten Erinnerungen: „Vielleicht hatte diese Sicht mit seiner persönlichen Entwicklung zu tun, dem Gefühl, sich – in der Kindheit ohne Elternhaus, in der Emigration – quasi selber geschaffen zu haben. Unter keinen Umständen war er bereit, das Bild, das er von sich hatte, in Frage zu stellen. Ein künstlerischer Zug seines Wesens, für den er bereit war zu zahlen.“

Dieser „künstlerische Zug“ half ihm vermutlich für die Massen ein Charisma zu entfalten, das stets mit einem gewissen geheimnisvollen Nebel verwoben war. Lars Brandt meint beispielsweise, sein Vater, der bei der deutschen Wiedereinbürgerung nach dem 2. Weltkrieg von seiner Mutter den Namen seines Vaters benötigte und auch erhielt, habe über Jahrzehnte diesen nicht preisgegeben, weil er den Nebel um seine Herkunft pflegte. Gefiel er sich vielleicht, so könnte man im Anschluß an Lars Brandt fragen, in der Rolle des heilbringenden Lohengrins, der sich bekanntlich die Frage seiner Herkunft verbat? Fragen nach Persönlichem wich er auch in der Familie aus, so sein Sohn. Als dieser ihn einmal direkt fragte, was er glaube, wick sein Vater aus mit der Bemerkung, hinter jeder Frage tauche eine weitere auf.

In vielen seiner Miniaturen beschreibt Lars Brandt, wie schwer seinem Vater die

Vaterrolle fiel, wie schwer es ihm fiel, Liebe und Sympathie zumindest seinen Nächsten gegenüber zu zeigen. Als Redner vor großen Menschenmassen habe er sich sicherer gefühlt als im kleinen vertrauten Kreis. Wenn er Gefühle zeigte, dann indirekt. Als Lars Brandt von zuhause ausziehen wollte, bat ihn sein Vater inständig zu bleiben, im anderen Falle werde für ihn die Luft im Hause noch dünner. Immerhin kam der Autor mit der Einsamkeit seines Vaters zurecht und fühlte sich durch dessen schwieriges Wesen keineswegs verunsichert.

So vertraute Brandt seinem mittleren Sohn Entwürfe für Reden und Briefe an, in die dieser gelegentlich versuchte, Thomas-Mann-Zitate einzuflechten. Lars Brandt, dies war für einen anarchistisch fühlenden jungen Studenten in den frühen 70-ern, durchaus untypisch, las nämlich mit Begeisterung Thomas Mann. Willy Brandt habe 1949 zu einer Gruppe gehört, die Thomas Mann gerne als Bundespräsidenten gesehen hätte. Wieviel sein Vater Thomas Mann wirklich gelesen habe, kann der Sohn schwer abschätzen und schreibt dann: „Als ich mich bei der Mitarbeit an einem seiner Bücher in seine Erinnerungen an Lübeck hineindachte, kam mir zugute, dass bei Mann, der ja ebenfalls dorthin, wenn auch aus gänzlich anderem Milieu, stammte, mehr Atmosphärisches zu finden war als in dem, was V. einem zu erzählen wußte.“

Lars Brandts Notate bieten nicht zu knapp auch komische Situationen. Die Grundkomik besteht aber schon darin, dass ein Student, der mit Oscar Wilde meinte, es sei eine Tatsache, daß der Staat das Regieren ganz und gar sein lassen müsse, seinem Vater, dem Regierungschef, beim Regieren half. Und mit lakonischem Witz erzählt der Autor von komischen Situationen, etwa, wie Willy Brandt, der sonst nie am Herd gesichtet wurde, in Norwegen versuchte, Herbert Wehner eine Fischsuppe zu kochen. Oder die kleinen Fluchten: Ein paar mal gelang es Lars, seinen Vater in den studentischen VW-Käfer zu locken, Willy Brandt hatte sich bei der Ausfahrt aus dem bewach-

ten Grundstück tief zu ducken und schon verlebten die beiden einen entspannten Restaurantbesuch ohne Sicherheitsbeamte am Nebentisch. Das desaströse Treffen zwischen Lars Brandt und dem großmäu-

ligen Sohn von Ceaucescu gehört zu den schönsten Grotesken in dem Band. Diese lakonische und gleichzeitig berührende Nahansicht eines großen Staatsmannes muss manches offenlassen. Eines

aber steht fest: Lars Brandt ist ein guter Schriftsteller.

*Lars Brandt: Andenken. Carl Hanser Verlag, München und Wien 2006, 156 S., 15,90 €.*

## Das Lübeck-Lexikon

# Wissen kompakt und kompetent zusammengetragen

Von Konrad Dittrich

Geschichtliche Nachschlagewerke sind in jüngster Zeit für mehrere Gebiete Norddeutschlands erschienen. Nicht nur in Hamburg oder Bremen. Auch der Raum zwischen Ostsee und Elbe ist in großen Teilen abgedeckt. Für Lübeck fehlte, von einem inzwischen vergriffenen Taschenbuch abgesehen, ein solches Werk. Die Lücke ist geschlossen. Der kürzlich restaurierte Audienzsaal des Rathauses bildete den würdigen Rahmen, um ein Werk des Verlages Schmidt-Römhild vorzustellen, das schnell zur Standardliteratur über Lübeck gehören wird. Herausgeberin Professor Dr. Antjekathrin Graßmann wurde bei der Präsentation geehrt. Sie hatte die Idee in den letzten Jahren ihres Dienstes als Leiterin des Archivs der Hansestadt mit sich herumgetragen, fleißig gesammelt und sich nun als erste große Aufgabe in ihrem Ruhestand die Realisierung in den Terminkalender geschrieben.

Es läge ihr wohl doch mehr, am Schreibtisch etwas zusammenzustellen, als am Küchenherd zu stehen, um beispielsweise eine Linzer Torte anzurühren und anschließend zu servieren, gestand Frau Dr. Graßmann in ihrer Erwiderung auf den Festvortrag von Prof. Dr. Franklin Kopitzsch und das Grußwort von Stadtpräsident Peter Sinnenwold. Das Lübeck-Lexikon – Untertitel „Die Hansestadt von A bis Z“ – ist mit rund 600 Abbildungen versehen, nicht nur ein Lese- sondern auch ein „Bilder-Buch“ geworden. Die überwiegend farbigen Illustrationen sind in unserer vom Bild geprägten Zeit ein unerlässlicher Bestandteil eines Nachschlagewerkes. Restauratorin und Fotografin Antje Stubenrauch hat sich hier Verdienste erworben.

Antjekathrin Graßmann hat die 800 Stichworte des 412 Seiten starken Bandes nicht alle selbst bearbeitet. Ein „Inner Circle“, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Gerhard Ahrens, Dr. Alken Bruns, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Dr. Michael Hundt und Studiendirektor a. D. Günter Meyer, stand ihr bei Aufstellung und Auswahl der Stichworte sowie deren Umsetzung zur

Seite. Für besondere Sachgebiete wurden Fachleute gewonnen, so dass nicht weniger als 43 Autoren zum Gelingen beitrugen. Der Preis für besonderen Fleiß gehört dabei Dr. Ahrens, von dem rund 200 Beiträge stammen. Für sie selbst blieb manch „ungeliebtes Stichwort“ übrig, sagte die Herausgeberin schmunzelnd und dankte auch ihren Mitarbeitern im Archiv, die sich von der Sammelleidenschaft anstecken und mit einbeziehen ließen.

ren Überwindung. Der Epilog schließlich bestehe aus der Freude am gelungenen Werk. Ein Lexikon sei eigentlich nicht dazu da, von vorn bis hinten durchgelesen zu werden. Primär diene es dazu, Fragen zu beantworten und Wissenslücken zu schließen. Trotzdem bekannten sich mehrere Redner dazu, dass ein so fundiert geschriebenes, professionell gestaltetes und so anregend bebildertes Buch zum Stöbern und Schmökern einlade, wobei man sich festlesen könne. Herausgeberin und Verlag bekannten, dass ein solches Werk nie für jeden vollständig sein könne. Wer zu einem Stichwort besondere Details wisse und ergänzen möchte, sei aufgefordert, zum Stift zu greifen und einer späteren Auflage zu mehr Vollständigkeit zu verhelfen, betonte Frau Graßmann.

800 Stichworte, von Aalborg-Charta bis Zwangsarbeit von 1939 bis 1945, decken ein breites Spektrum ab. Dabei entdeckt man in der gebotenen Kürze nicht nur Interessantes und Spannendes, sondern auch Unerwartetes und Überraschendes. Grundsätzlichen Fragen zur Geschichte der Stadt, zum Rechtswesen oder ihren Verfassungen wurde natürlich mehr Platz eingeräumt. Besonders hilfreich sind Querverweise, und unter vielen Artikeln findet man Hinweise auf Quellen, die weitere Auskunft geben. So kann der Forscherfleiß der 43 Mitarbeiter dem Forscherdrang des Lesers als Grundlage zu eigenen Entdeckungsreisen dienen. Denn Lübeck ist nicht nur eine schöne, sondern auch eine spannende Stadt.

Das Buch ist in erster Auflage mit 5000 Exemplaren erschienen. Der Preis von 29,80 Euro konnte dank der Hilfe einiger Mäzene gehalten werden. Verleger Norbert Beleke dankte insbesondere der Gemeinnützigen Stiftung Sparkasse zu Lübeck, der Possehl-Stiftung und dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Noch ein Hinweis: Auf der offiziellen Website der Hansestadt Lübeck ([www.luebeck.de](http://www.luebeck.de)) findet man ein Gewinnspiel zum neuen Lübeck-Lexikon.



Ein derartiges Nachschlagewerk entstehe, wie am Theater, in drei Akten mit Epilog und Nachspiel, sagte Prof. Dr. Kopitzsch in seinem Vortrag. Der Prolog beinhalte die Klärung technischer Details und die Suche nach Mitarbeitern. Der erste Akt bestehe im Sammeln und Jagen, der zweite im Anwachsen des Werkes. Im dritten Akt ereigne sich die Krise und de-



# Die Lübecker Sommeroperette geht in die 12. Spielzeit

Auch in diesem Jahr findet die Veranstaltungsreihe Theater Sommer Lübeck wie gewohnt statt. Auf dem Spielplan steht zunächst ein Projekt zum 250. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart (im Volks- und Komödientheater Geisler, ab 12. Juli). „Der Schauspieldirektor“ wird im Rahmen der „Lübecker Sommeroperette“ mit neuen Dialogen ausgestattet – nach Motiven von Carlo Goldoni und seiner Komödie „Der Impresario von Smyrna“ – und mit dem unvollendeten Singspiel-Fragment „Zaide – Das Serail“ aus den Jahren 1779/80 kombiniert. Regie führt Michael P. Schulz, die musikalische Leitung hat Ilze Vaivara.

Außerdem steht eine „Sommernacht der Operette“ unter dem Motto „Wiener Blut“ auf dem Programm (ab 26. Juli). Die Inszenierung übernimmt Intendant Michael P. Schulz, die Produktion mit beliebten Melodien von Johann Strauß bis Robert Stolz wird bis zum 13. August gezeigt, in

großer Ausstattung mit internationalen Solisten, Chor und Ballett (Choreographie: Susanne Janssen, ehemalige Tänzerin im Ballett-Ensemble des Lübecker Theaters). Die musikalische Leitung der Open-air-Produktion liegt dabei in den Händen des Berliner Kapellmeisters Nikolai Orloff. Gespielt wird auf der Neuen Freilichtbühne Johanneum, dem idyllisch gelegenen malerischen Innenhof mitten in der Lübecker Altstadt. Jeden Freitag gibt es nach der Vorstellung ein „Nach(t)schlag-Programm“ beim „Heurigen“ in der Remise des Johanneums.

Außerdem präsentiert die Lübecker Sommeroperette erstmals eine Musical-Produktion: die erfolgreiche 70er-Jahre-Revue „Hossa oder als Robert Lembke nicht kam“ von Dirk Böhling (Premiere: 2. Juni im Volks- und Komödientheater Geisler).

Bereits am 21. Mai lädt der Verein „Operette in Lübeck“ zu einer „Hafen-

Operette“ auf das Hanseschiff „Lisa von Lübeck“ ein. Gespielt wird „Lili Marleen – Leben mit einem Lied“. Lale Andersen und ihre Lieder stehen im Mittelpunkt dieses einmaligen Programms, einer Geschichte, in der sich Legenden und Fakten kaum noch unterscheiden lassen. Die durch die „Lübecker Sommeroperette“ bekannt gewordene Berliner Sängerin Mona Hermes wird die Rolle der Lale Andersen verkörpern. Der Lübecker Autor Konrad Dittrich hat den Text zu diesem Stück geschrieben. Es erklingen Werke von Norbert Schultze und Rudolf Zink ebenso wie Auszüge aus der „Dreigroschenoper“, außerdem Lieder, zu denen Lale Andersen selbst die Texte geschrieben hat.

Karten für alle Veranstaltungen gibt es ab sofort an allen bekannten Vorverkaufsstellen, im Internet unter [www.luebecker-sommeroperette.de](http://www.luebecker-sommeroperette.de) oder telefonisch unter 0451-702320.

## LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

### Theater

#### stiller wahnsinn: El Conde de Sex

Damit es unmissverständlich ist: mit Sex haben das Stück und die Aufführung nichts zu tun, auch wenn das Plakat und das Programm mit entsprechendem Großdruck besagter Vokabel in ironischer Absicht werben. Es handelt sich vielmehr bei „El Conde de Sex“ um eine historisierende Haupt- und Staatsaktion des spanischen Autors Antonio Coello aus dem 17. Jahrhundert mit dem deutschen Titel „Der Graf von Essex“. Die Theatergruppe „stiller wahnsinn Lübeck“ hat eine bruchstückhafte Übersetzung und Kommentierung des Werks in Lessings „Hamburgische Dramaturgie“ gefunden, das Ensemblemitglied Manfred Upnmoor, professioneller Theatermacher in der Amateurgruppe, hat das Stück ergänzt durch eigene Texte, zum Teil mit Rückgriff auf das spanische Original. Und daraus besteht nun die neue Produktion der Theatergruppe „die das literarische Patchwork in freundlicher Bescheidenheit als Welturaufführung anbietet.

Der Senior der Gruppe, Reinhold Klinge, früherer Leiter der Schultheatergruppe am Carl-Jakob Burckhardt-Gymnasium, aus der „stiller wahnsinn“ hervorging, gibt den Gotthold-Ephraim Lessing, der am Pult neben der Szene sitzend just die Kapitel („Stücke“) seiner „Dramaturgie“ schreibt, die das Drama um den Earl of Essex und sein fatal endendes Verhältnis zur Queen Elizabeth I behandeln, liest mit, vor und greift gelegentlich ein. Das umfangreiche Inventar der Figuren des Stücks teilen sich vier Akteure: Almuth Bandyla spielt hauptsächlich Blanca, Essex' Geliebte, sowie vier weitere Rollen, Andrea Siebert zeigt neben der Elizabeth die Flora und eine geheimnisvolle Unbekannte. Jörn Heinemeier ist überwiegend als Essex auf der Bühne, und Manfred Upnmoor schlüpft in schnellem Wechsel in vier verschiedene Rollen. Außerdem spielen alle auch sich selbst als agierende Ensemblemitglieder.

Das weist schon darauf hin, dass „El Conde de Sex“ nicht als durchgehende Tragödie gezeigt wird, und tatsächlich fallen die Spieler in kurzen Abschnitten aus der Rolle in ihre scheinbar reale Existenz zurück, diskutieren über das Stück, seine Umsetzung, streiten sich über For-

mulierungen, kritisieren Kostüme und Technik. Genau genommen müsste der Titel der Aufführung heißen: die Gruppe „stiller wahnsinn“ sucht sich ein Stück, probt es, diskutiert, steigt aus, steigt ein, wiederholt und kommt nur mit Gewalt zu einem äußerlichen Abschluss. Regie und Ausstattung sind kollektive Leistungen. Der Wechsel der Ebenen – Spiel, kontrovers verlaufende Auseinandersetzungen, Einmischung des Autors – wird begleitet durch entsprechendes Springen zwischen unterschiedlichen Sprachcodes – Lessings präzise rationaler Stil gegenüber Vokabeln wie „geil“ und „Scheiß“ beim Sich-gegenseitig-Anmachen der Akteure.

Die dadurch entstehenden Brüche in der Diktion, der offene Wechsel der Personen, das Aussteigen aus der Handlung machen den Witz der Aufführung aus, der Mix der gegensätzlichen Ebenen führt zu überraschenden Gags und Wendungen. Eine zusätzliche Variante ist die Einbeziehung der fehlerhaften Computerübersetzung poetischer, also uneigentlicher Sprache bei der Übertragung vom spanischen Original ins Deutsche. Das alles wird in recht hohem Tempo trotz langer Rollentexte dargeboten.

Die 5-6 Quadratmeter kleine Bühne in der Galerie im Hinterhof im Balauer Fohr ist zu eng, lässt fast nur „Standtheater“ zu und verhindert eine Intensivierung des Geschehens durch ausdrucksvolle Körpersprache. Der Reiz der Produktion von „El Conde de Sex“ durch das „theater stiler wahnsinn“ liegt in der intellektuellen Künstlichkeit und ihrem Witz, der sich ergibt aus den Brüchen und Pannen auf dem Weg zur Aufführung, weniger in dem absichtlich nicht erreichten Abschluss. Das Premierenpublikum, das den kleinen Raum fast füllte, hatte offensichtlich seinen Spaß daran. Nach den Sommerferien gibt es weitere Aufführungen.

Rudolf Höppner

## „Klamms Krieg“ im Studio

Was ist für eine Lehrkraft schlimmer: eine Klasse von Halbwüchsigen, die über Tische und Bänke gehen, oder ein Oberstufenkurs, der in totalem Schweigen verharrt? Konkret: 12 Schüler, die Mitglieder eines Deutsch-Leistungskurses der 12. Jahrgangsstufe, die weder mit Zuckerbrot (einem Kuchen) noch mit der Peitsche (der Androhung schlechter Noten) zu irgend einer Äußerung zu bewegen sind. Sie mauern, weil Herr Klamm, ihr Lehrer, ein Jahr zuvor dem Abiturienten Sascha den einen Punkt verweigert hat, der ihm zu seiner Gesamtbilanz von 100 Punkten fehlte. (Noch genauer: Er gewährt ihm nur 5 statt 6 Punkte; beide Bewertungen liegen im Bereich der Note „ausreichend“.) Sascha nahm sich daraufhin das Leben. Klamm wird am Ende des Stückes ein Gleiches tun, mittels einer Browning, die er dem aufgrund einer Erkrankung abwesenden Schulleiter entwendet hat ...

Kai Hensel ist der Autor des Stückes „Klamms Krieg“. Er hat bereits Anfang der 90er Jahre in Lübeck Regie geführt. Sein Text enthält über die beklemmende existentielle Situation hinaus viel kritisches Potential: die Fragwürdigkeit des Punktesystems, die Frage der Zeitgemäßheit von Stoffen wie Goethes „Faust“, den Entzug von Kollegialität im Lehrerzimmer, das Burn-out-Syndrom gerade bei tendenziell kompromisslosen Lehrern wie Klamm („Ein Lehrer darf nicht beliebt sein. Schule ist Zwang.“) schließlich die Fremdheit zwischen den Generationen, sei oder gebärde sich die Lehrkraft auch noch so jung.

Der Theaterabend im Studio besteht aus einem 70-minütigen Monolog Klamms. Er beginnt mit aufgesetzter Munterkeit und gewinnt bald zunehmend

aggressive und entlarvende Züge. Formal hat allein der Lehrer das Sagen und damit scheinbar auch Recht; indem er aber letztlich sich nicht nur vor den Schülern verteidigt, sondern seinen ganzen Seelenmüll vor dem Publikum ausschüttet, enthüllt er nicht nur die fragwürdigen Seiten seines Charakters, sondern seines Berufsstandes schlechthin. Zugleich versucht er die ver-



stockten Schüler mit geradezu absurden Zugeständnissen zu gewinnen – vergebens. „Lehrer sind Mörder“ schreibt er schließlich auf die gekippte Wandtafel (zusammen mit dem kargen Schultisch wie auf einer Zeichnung von Franz Kafka für seinen „Prozess“; Ausstattung: (Anke Hartmann). Aber er sagt kurz vor seinem Freitod auch: „Lehrer – der schönste Beruf, den es gibt.“

Sebastian Reck, der sich in den drei Jahren seiner Zugehörigkeit zum Lübecker Schauspielensemble kontinuierlich weiterentwickelt hat, verkörpert diesen widersprüchlichen, verzweiferten Klamm absolut glaubhaft: Mit intellektuellem Charme und nicht ohne quasi-kabarettistisches Talent schwankt er zwischen den Extremen Enthusiasmus und Zynismus – eine starke Leistung, zu der ihm nicht zuletzt Regisseur Gabriel Diaz mit kluger Führung und ohne karikierende Schwarz-Weiß-Zeichnung verhilft.

Das Publikum im ausverkauften Studio applaudierte lange und lebhaft. Neben an, in den ausverkauften Kammerspielen, gab's mit der „Feuerzangenbowle“ Schule in nostalgischer Verklärung und auch „Tosca“ im Großen Haus und „Hinter verschlossenen Türen“ im Lastenfahrstuhl

meldeten „Ausverkauft!“ Überhaupt kann sich unser Theater mit seinem Spielplan im Vergleich mit Städten ähnlicher Größenordnung bestens sehen lassen. Möge es so bleiben!

Klaus Brenneke

## Vergnüglicher „Salon Pitzelberger“

Mit einer fröhlichen Farbe ist das Lübecker Theaterleben aufgefrischt worden. Michael P. Schulz hatte die Idee. Zusammen mit Tommy Geisler, dem unternehmungslustigen Hausherrn im Volks- und Komödientheater Geisler, hat der Intendant der Sommeroperette ein Stückchen feines Konfekt ins Körbchen gelegt – die erste Lübecker Oster-Operette. Da wurde gleich hoch angesetzt. Der musikalische Einakter „Salon Pitzelberger“ von keinem Geringeren als Jaques Offenbach wurde in der Dr.-Julius-Leber-Straße eröffnet, und sogar ein Hauch von Pariser Luft wehte zuweilen von der Wakenitz herauf. Zwar musste ein Klavier ausreichen, um die kecke Chanson-Melodik des Pariser Komponisten aus Köln zu übermitteln. Irina Kanewski, die an der Musikhochschule Lübeck studiert hat, war am Instrument gewandt genug, die musikalische Gebärdensprache zur Freude des Publikums anzubieten.

Eine Offenbachiade, burlesk, komisch, voll des spöttischen Gelächters. Der neureiche Monsieur Pitzelberger will sich mit einer häuslichen Opern-Soiree Zugang zur feinen Gesellschaft verschaffen. Die Stimmstars aber sagen alle kurzfristig ab. Was tun? Töchterchen Pitzelberger liebt einen armen Musiker, von dem Papa nichts wissen will. In der Not will Papa doch. Denn dem Geliebten steht eine klangvolle Tenorstimme zu Gebot, Töchterchen gibt verkleidet die fehlende Sopranistin, Monsieur selbst poliert seinen Bass auf, und so wird frohgemut gesungen. Die Gäste merken den theatralischen Betrug nicht. Wie sollten sie auch, diese ganz einfachen Leuten von der Straße. Denn auch die hohen Herrschaften haben alle abgesagt.

Michael P. Schulz kostete in seiner Inszenierung die Späße genüsslich und mit vielen Einfällen aus. Das kann er. Er hat Sinn für Komik und versteht sie zu servieren. Der Schritt vom Erhabenen ins Lächerliche war schließlich schon immer eine Theaterlust. Arnold Bußhoff, David de Ruyter und die auch stimmlich sehr begabte Anina Gauci holten sich als Stützen der Gesellschaft viel Applaus, und selbstverständlich sahnte Tommy Geisler



wieder mit seiner putzigen Situationskomik den Rahm ab. Und viele dürfen wohl gewiss sein, dass die erste nicht die letzte Lübecker Oster-Operette ist.

Wolfgang Tschechne

## Kiwanis-Club spendete neuen Theater-Vorhang

Alteingesessene Lübecker erinnern sich nicht nur an den zum Jugendstil-Look des Stadttheaters passenden „Drachentöter“-Vorhang, sondern auch an den roten verschlissenen Hauptvorhang mit seinen Gucklöchern für neugierige Mimen. Der ist nun durch eine Spende des Kiwanis-Clubs ersetzt worden. Tiefblauer Samt verbirgt vor seinem Aufzug feierliches Bühnengeschehen, wie es sich der Hauptinitiator der baulichen Renaissance des Theaters wohl wünscht. Ihm, Prof. Michael Goden, dessen Herz Jahrzehnte für das Große Haus geschlagen hat, wurde die Ehrenmitgliedschaft der Bühnen verliehen.

Die Feierstunde im Großen Haus umrahmten junge Preisträger des Wettbewerbs „Jugend musiziert“ mit fröhlicher Mozart-Sonate und quirligem Chopin-Impromptu. Und auch die Ansprachen vom Kiwanis-Präsidenten Thomas Gades, Senatorin Annette Borns, Intendant Marc Adam und GmbH-Vorsitzenden Uwe Küsel ließen die gelungene Sanierung des Hauses, besondere Leistungen Prof. Godens und Spendenfreudigkeit der Kiwanis-Mitglieder Revue passieren. Da war sogar schon von der „Post-Adam-Zeit“ die Rede. Der wird aber den Glanz des neuen Vorhangs im Hause noch miterleben.

Festliches Königsblau deutet auf Hoffnung. Man kann es kaum erwarten, dass sich die Neuanschaffung zu festlicher „Lohengrin“-Premiere hebt. Ob Presseball oder lebendiges geistiges Zentrum: wieder einmal hat hansisches Mäzenatentum zu einem „Erfolgstag“ geführt. Da können sich einige Lübecker getrost auf die Schulter klopfen: die Geburt eines neuen Vorhangs war ein freudiges Ereignis, das unser Theater ungemein putzen wird.

Hans Millies

## Musik

### Auftakt zum Brahms-Festival 2006

Das diesjährige 15. Brahms-Festival der Lübecker Musikhochschule setzte bereits vor Beginn ein Glanzlicht, indem die Tradition dieser Veranstaltungsreihe wieder aufgenommen und eine weitere

bildliche Darstellung des Komponisten der bestehenden Sammlung hinzugefügt wurde. Nach unterschiedlich zu bewertenden Interpretationen von Kl. Kröger über L. Pearsali, E. Zipfel, J. Grützke, G. Kecker bis hin zu B. Völkle war es nun eine kolorierte Zeichnung von Arnim Müller-Stahl, mit der die Vielgestaltigkeit von Brahms-Darstellungen betont wurde. Björn Engholm glänzte mit persönlichem Kulturverständnis bei seiner Einführung in die Vielfalt der bildenden Kunst.

Musikalischen Auftakt zum Festival gab ein repräsentatives Sinfoniekonzert mit drei Hauptwerken der Orchesterliteratur, die dem Motto der Veranstaltungsreihe „Inspiration – Faszination: Brahms, Mozart, Schumann“ entsprachen. Es begann mit etwas blasser Interpretation der „Manfred“-Ouvertüre von Robert Schumann. Dessen Interesse als Komponist und Einsatz als Musikschriftsteller bedeutete für Brahms dadurch eine wichtige Förderung, dass Schumann mit seinem Aufsatz „Neue Bahnen“ auf das heranwachsende Genie aufmerksam machte. Das Hochschulorchester agierte anfangs etwas schwach, obwohl George Alexander Albrecht sehr umsichtig leitete.

Es war zu erwarten, dass gegenüber freundlich gestimmter Romantik Mozarts g-Moll-Sinfonie KV 550 einen todesahnenden düsteren Akzent setzen würde. Doch wirkten die ersten Sätze eher nüchtern unterkühlt, bis im schroffen Menuett das Orchester zu überzeugender Aussage fand. Tags zuvor war in der Villa Eschenburg des Brahms-Instituts das Original-Autograph dieser Sinfonie als Leihgabe von Wiens Gesellschaft der Musikfreunde vorgestellt worden.

Zum absoluten Höhepunkt des Konzerts entwickelte sich eine hinreißende Aufführung des Doppelkonzerts a-Moll op. 102 von Brahms. Dafür hatten illustre Gäste die Solopartien übernommen: der Cellist Lynn Harrell und die Geigerin Helen Nightengale, die sich mit Bravour einsetzten und das Orchester zur Höchstleistung animierten.

Das Sinfoniekonzert bildete den Auftakt zu neun hochkarätigen Veranstaltungen (LBI. Nr. 9, S. 147). Sie hatten nicht den Charakter einer zwanglosen zusammengestellten Folge, sondern ließen durch die Wahl des Themas die Bezüge der drei Komponisten untereinander und das musikwissenschaftliche Anliegen des diesjährigen Festivals deutlich werden. Dieser Gesichtspunkt wurde nicht durch Vergleiche mit modernen Werken gestört. Vielmehr beeindruckte die solide For-

schungsarbeit an Brahms im Kontext zu seinen Vorbildern.

Hans Millies

### Klavierabend beim 15. Brahms-Festival

Ein besonderer Klavierabend, nämlich einer, an dem gleich drei Pianisten beteiligt waren, wurde am Dienstag, dem 2. Mai, im Großen Saal der Lübecker Musikhochschule geboten. Zu Beginn gestaltete Konstanze Eickhorst die Fantasiestücke op. 12. von Robert Schumann mit dem ihr eigenen Sinn für Virtuosität und klangliche Einheit sowie bewusstem Entwickeln geradezu idealer Proportionen – sie spielte mit Engagement und stellte die kompositorischen Kontraste heraus. Die folgende Soirée musicale op. 6 von Clara Schumann mit ihren sechs Charakterstücken gab dem Hörer die seltene Chance, Querverbindungen zu den ähnlich angelegten Fantasiestücken von R. Schumann zu ziehen – und dabei zeigte sich deutlich die Qualität des musikalischen Einfalls, die Feinheit der Empfindung und die Kunst der Verarbeitung in den Werken Clara Schumanns.

Nach der weit ausgedehnten Pause gaben Inge-Susann Römhild und Konrad Elser die Variationen über ein Thema von Robert Schumann für Klavier zu vier Händen op. 23. Dieses gut aufeinander eingespielte Duo hatte einen runden geschlossenen Klang und überzeugte bei klaren Konturen ebenso, wie bei stark verwobenen Passagen; das Wirken der beiden Pianisten ergab gehaltvolles und intensives Musizieren. Zum Abschluss und Höhepunkt des Abends wurde dann die Kreisleriana op. 16 von R. Schumann in souveräner Ausführung durch Konrad Elser. Die Direktheit, mit der seine Klangvorstellungen Musik wurden, seine Übergänge, die nahtlos zu sein schienen, seine gestalterische Ruhe, die aus der Empfindung zu ausgesprochen feinsinnigen Klängen führte, waren nur einige wenige Elemente seines hochvirtuosen und charaktervollen Klavierspiels – die Musik geriet hier farbenreich bis in den Schluss.

Olaf Silberbach

### Abschluss mit einem Mozart-Abend

Mit seiner dritten Kammermusik, einem Mozart-Abend, endete das diesjährige Brahms-Fest der Musikhochschule. Die engen Beziehungen des Norddeutschen zu den Jubilaren dieses Jahres – Mozarts 250.

Geburtstag und Schumanns 150. Todestag – hatten in den Veranstaltungen eine vielfache Würdigung des Œuvres ermöglicht, von dem Brahms' Schaffen wesentlich beeinflusst wurde.

Wenn es stimmt, dass Mozart die Querflöte nicht sonderlich schätzte, hätte man dessen Flötenquartett D-Dur KV 285 nicht ins Programm aufnehmen sollen, zumal die Wiedergabe ein wenig trocken und kühl anmutete. Wohl ging man technisch mit dem Notenbild konform, doch hinterließ das Spiel den Eindruck etwas unpersönlichen Abspulens. Lag es am seelenlosen Klang des metallenen Blasinstruments, an Stahlsaiten der Streicher, an weitgehendem Verzicht auf Vibrato und trockenem Pizzicato oder an bewusstem Zurückdrängen jeglicher Emotion? Vom Komponisten als Gelegenheitsarbeit unter Zeitdruck komponiert, kam spielfreudiger Divertimento-Charakter wenig zum Tragen.

Wie sehr aber ein Instrument Einfluss auf die Klangwirkung haben kann, bewies der Vortrag des mozartschen Oboenquartetts F-Dur KV 370, bei dem das Blasinstrument sein Rohrblatt nutzen konnte, um sich ausdrucksvoll solistisch konzertant im Vordergrund zu behaupten.

So verstärkte sich gleicher Eindruck wie beim Eröffnungsabend: Es bahnte sich eine Sternstunde an. Zehn Holzbläser badeten förmlich im Wohlklang einer großen Besetzung bei Mozarts „Gran Partita“ B-Dur KV 361 und schlossen sich in blitzsauberer Intonation mit den Hörnern zusammen. Das Ergebnis war hinreißend, eine Meisterleistung kammermusikalischen Zusammenklangs von zwölf diffizil zu handhabenden Blasinstrumenten, die man aufgrund der anspruchsvollen Besetzung bald nicht wieder so wird hören können.

Bei den Quartetten hatten Angela Firkins (Flöte), Diethelm Jonas (Oboe), Christiane Edinger (Geige), Naomi Seiber (Bratsche) und Troels Svane (Cello) führende Stimmen übernommen, während Jörg Linowitzki mit seinem Kontrabass wie ein primus inter pares das Geschehen im großen Ensemble wesentlich mitbestimmte.

So endete das hiesige Brahms-Festival mit einem Höhepunkt kammermusikalischen Wohlklangs in imponierender Besetzung. Die Verleihung des Brahms-Preises an die Musikhochschule und ihr angegliedertes Brahms-Institut findet am 21. Mai leider nicht in Lübeck, sondern in Brunsbüttel statt.

Hans Millies

## Musik über die Grenzen hinweg

### Gelungenes Abschlusskonzert des Deutsch-Polnischen Jahres 2005/2006

Im Rahmen des Deutsch-Polnischen Choraustausches gaben der Chor u. Jugendchor der Lübecker Musikschule gemeinsam mit dem Stettiner Kammerchor ein eindrucksvolles Konzert im Kolosseum.

Zunächst begrüßte der stellv. Direktor der Gemeinnützigen, Helmut Wischmeyer, die mehr als 400 Gäste und brachte seine Freude über das gemeinsame Musizieren der Chöre beider Länder zum Ausdruck. Großartig sei es, dass der polnische Chor in Lübecker Familien bei dem mehrtägigen Besuch untergebracht worden sei. Im Herbst werde der Lübecker Chor einen Gegenbesuch in Stettin machen. Das sei ein Beispiel bester Völkerverständigung. Roswitha Kaske als stellv. Stadtpräsidentin dankte dem polnischen Chor für seinen Besuch in Lübeck und begrüßte ebenfalls diese künstlerische und freundschaftliche Verbindung über die Ländergrenze hinweg. Auch der stellv. Generalkonsul Eriusz Rybacki aus Hamburg fand lobende Worte über diese nun auch weiterhin geplanten regelmäßigen Kontakte.

Beide Chöre begannen gemeinsam mit dem polnischen Lied „Gaude Mater“, gefolgt vom Ave Verum von W. A. Mozart.

Im Anschluss sang der Stettiner Kammerchor unter der Leitung seines überzeugenden Dirigenten Professor Eugeniusz Kus die Gospelmesse von Robert Ray und zeigte dabei all sein Können. Der Chor sang weitgehend auswendig und weckte durch seinen ausdrucksstarken und lebhaften Vortrag die Emotionen der Zuhörer, wie der lang anhaltende Beifall zeigte. Einen großen Anteil daran hatten auch die Sängerin Agnieszka Galczyńska und der Pianist Stefan Lubkowski.

Nach der Pause folgten drei Teile aus dem großen Werk „Canto General“ des griechischen Komponisten Mikis Theodorakis, dessen Texte kein geringerer als Pablo Neruda verfasste. Es sang der Jugendchor der Lübecker Musikschule, verstärkt durch einige Mitglieder des Chores der Lübecker Musikschule. Er wurde begleitet von einem Ensemble aus Flöten, Gitarren und Schlaginstrumenten unter Leitung des Leiters der Lübecker Musikschule, Gerhard Torlitz.

Nach einer langsamen Einleitung folgte ein wahres Feuerwerk an südlicher

Rhythmik. Die frischen Stimmen überzeugten – trotz gelegentlicher Intonationsstrübungen. Die Bewältigung der komplizierten Rhythmen war für den Chor, der erst seit zwei Jahren besteht, eine große Leistung. Als Solisten konnte man Anna Wawrzyniak mit ihrer dunklen, weichen Altstimme und Lukas Kuczewski, Bariton, hören, die den Chor ausdrucksstark begleiteten. Christoph von Kuczewski-Poray führte Solisten, Chor und Orchester sicher und mit viel Engagement durch die schwierigen Passagen des Werkes.

Am 1. Juli dieses Jahres werden der Chor und Jugendchor der Lübecker Musikschule sieben Teile dieses Werkes im Kolosseum erneut zu Gehör bringen.

Josef Urbaniak, Vorsitzender der Polnisch-Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft LUBEKA 95 e. V. in Lübeck dankte allen Mitwirkenden des Abends und den Gästen abschließend sehr herzlich. Er wies auf die weiter in diesem Jahre folgenden Veranstaltungen seiner Vereinigung hin, die alle der Stärkung deutsch-polnischer Freundschaft dienen.

Zum Abschluss erklang Rheinbergers Abendlied, in dem die ganze Klangfülle beider Chöre zur Geltung kam.

Ein äußerst gelungener musikalischer Abschluss des Deutsch-Polnischen Jahres.

Helmut Wischmeyer

### Musikalischer Gegenbesuch aus Klaipeda

Das Junge Kammerorchester der Lübecker Musikschule hat auf seinen Konzertreisen ins Baltikum unter Leitung von Britta von der Lippe mehrmals das litauische Klaipeda besucht, um gemeinsam zu musizieren und konzertieren. Seit Jahren sind herzliche Beziehungen geknüpft und Freunde gewonnen. Nun gab es einen Gegenbesuch des Kammerorchesters vom dortigen Konservatorium mit einem Konzert in Lübecks St.-Gertrud-Kirche.

Zwei gestandene junge Geigerinnen eröffneten das bunte Nachmittags-Wunschkonzertprogramm. Da erhielt man Einblicke, wie geschickt im Geigenensemble an attraktive Literatur spielerisch herangeführt wird. Leichtgewichtige Arrangements sorgten auch bei weniger weit Fortgeschrittenen für Anreiz zum Mitspielen, wobei die Klavierbegleitung erstaunlich gut mit dem Kirchenraum harmonierte. Nur schade, dass man (noch) nicht über einen Kontrabass verfügt.



Bei Jerome Kerns „Smoke gets in your Eyes“ im Streicherkleid werden die Heiligen auf dem Fries über der Orgel gelächelt haben, denn kein Rauch, nur Wohlklang geriet in ihre Ohren. Darbietungen in der Bandbreite von Corelli, Geminiani und eigenständigen Kompositionen steigerten sich aufgrund wohl dosierter Dynamik und sicheren Zusammenspiels. Zu gehaltvollem Schluss führten zwei Sätze aus Bachs 5. Brandenburgischem Konzert.

Im Juni werden langjährige Freunde aus Riga im Kolosseum gastieren. Da fehlen nur noch Gegenbesuche aus Tallin und St. Petersburg. So wird handfest vor Augen und Ohren geführt, wie Musik die Grenzen überwindet und Freundschaften schließen lässt, an die man vor Jahren nie gedacht hätte.

Hans Millies

## Vitale Sinfonik beim 7. Abonnementskonzert des NDR-Sinfonieorchesters

Herbert Blomstedt war der uneingeschränkte Star im siebenten Abonnementskonzert des NDR-Sinfonieorchesters am 13. Mai 2006. Schon beim Begrüßungsapplaus für den noch gerade 78-Jährigen war zu spüren, welche Sympathie das Lübecker Publikum für ihn hegt. Das wurde sogar von den sonst eher reservierten Musikern des Orchesters mit einem freundlichen Lächeln quittiert. Denn das ist ein Kennzeichen aller Konzerte, dass Blomstedt zu den Musikern des Orchesters, dessen Chef er von 1996 bis 1998 war, nach wie vor ein offen zur Schau getragenes herzliches Verhältnis pflegt. Wo sieht man es schon, dass der Dirigent sich in solcher Art nach der Aufführung für den Einsatz der Musiker bedankt? Ein joviales Zeigen und eine Geste, sich zu erheben, sind häufig zu sehen. Dass aber der Dirigent sich durch die Pultreihen drängt, um etwa den Holzbläsern oder den Hornisten persönlich per Handschlag zu danken, ist schon sehr ungewöhnlich.

Aus seinem breiten Repertoire mit Werken aller Stilarten von der Klassik bis zur Moderne hatte Blomstedt für dieses Konzert zwei Sinfonien gewählt, die in ihrer Grundstimmung einen positiven, lebenskräftigen Ausdruck besitzen: zunächst Paul Hindemiths kraftvolle und farbige Sinfonie „Mathis der Maler“, dann Schuberts jubelnde „Große C-Dur-Sinfonie“ D 944. Es war also ein Programm, auch das typisch für Blomstedt, rein sinfonischer Art und auch darin eigentümlich, dass

es von der Dauer her „nicht überzogen“ war. Nach knapp einer halben Stunde war der Zuhörer wieder aus der imaginativen Bilderwelt des „Isenheimer Altars“ in die Pause entlassen, und bereits vor Ablauf einer dreiviertel Stunde streckte nur der lange Beifall das Konzertereignis in die Nähe der sonst üblichen zwei Stunden.

Wie aber interpretiert wurde, war äußerst spannend. Hindemith wurde ausnehmend nuanciert und mit vitalem Elan, mit dramatischer Wucht und szenischer Intensität geboten: eine große Orchesterleistung wie auch die bei Schubert. Dessen großes Freudenwerk hatte einen bezwingenden, vorwärts weisenden Impetus, eine erstaunliche Leistung von großer Frische und Lebendigkeit des Dirigenten. Es war keine Verklärung einer großen Sicht, sondern in Partien schon eher ein forschendes und dynamisches, manchmal plakatives Vorwärtsdrängen. Das Orchester folgte konzentriert und vor allem im zweiten Satz ausnehmend klangschön. Das sagte dem Publikum sehr zu. Es bedankte sich mit langem Beifall.

Arndt Voß

## Ausstellungen

### KOPF! Frühjahrsausstellung 2006 der Gemeinschaft Lübecker Maler und Bildhauer

Zur Jahresschau 2005 der Gemeinschaft reisten ihre Werke nach Kiel, um der Landesschau die Ausstellungsräume im Kulturforum Burgkloster zu überlassen. So gibt diese Frühjahrsausstellung gute Gelegenheit, aus dem Schaffen der Künstlerinnen und Künstler unserer Gegend aktuelle Werke zu einem vorgegebenen Thema zu sehen, vom Tafelbild zum Video, von der Grafik zum Objekt, zur Plastik und Skulptur. Einunddreißig Maler und Bildhauer haben zu dieser Präsentation beigetragen.

Tierisch wird der Besucher empfangen: „Katzenköpfe“ von Christa Fischer vermitteln mit augenblinzelter Ironie die Öl-Studie einer Hauskatze mit einer auf der Fensterbank darunterliegenden Installation von mehr als 50 Pflastersteinen, den Fußgängern früherer Jahrzehnte noch gut bekannt als Knöchel- und Absatzplage. Weiter geht es mit einem Empfangskomitee dreier der Natur nachgebildeter Wasservögel – Kragentaucher, Schafstelze, Mandarinente – das Material Handfilz, Naturwolle auf Pappmachébüsten verfremdet heiter-ironisch gestaltet von Birgit Vogler.

Nach dieser entspannenden Einführung hat der Besucher reichlich Gelegenheit, sich in den hervorragend großzügig präsentierten Gruppierungen mit modernsten Themen auseinander zu setzen wie zum Beispiel auf den sieben Farbfotografien von Rainer Wiedemann, der sein Thema gefunden hat: „Versteckt und doch immer präsent“. In diesen Kontext kann man auch Werke von Stefanie Kleinschmidt stellen – zum Beispiel „Kopf nach Mazeration“, das bedeutet frei nach dem Konversationslexikon „Erweichung und Auflösung von tierischen Geweben durch



Carmen 4 von Annelies Hölscher

(Foto: Gerda Schmidt)

Flüssigkeiten oder Fäulnis ...“. Airbrush und Farbstift geben entweder ganz hellen oder ganz dunklen Bildern sensible Strukturen. Jan Ording formuliert Heimsuchungen aus der antiken Mythologie: kleinformatige Acrylbilder lassen sich definieren als „Chimäre“, „Ikarus“.

Farbe scheint zurückhaltend präsent, umso mehr empfindet man ihre Gegenwart beachtenswert. Auch das liegt an der ausgezeichneten Hängung, die Kontakte zulässt. Man muss sie nur aufspüren, zum Beispiel zwischen Uwe Boschen, Mareile Stahncke und Angela Siegmund, obwohl ihre Werke in einem großen Raum mit Abstand einander gegenüberhängen. Starkfarbig direkt kommt uns „Carmen“ von Annelies Hölscher viermal entgegen, Collagen und Kreidezeichnungen. Das größte Format 200 x 200 ist ein Digitaldruck mit Kreidezeichnung mit dem bemerkenswerten Attribut „UV-beständig“.

Im letzten Jahr 2005 starb Peter Kleinschmidt, in diesem Jahr 2006 Rolf Goerler. Beide waren langjährige Mitglieder der Gemeinschaft, an sie wird erinnert

mit einem späten Selbstporträt (1998), einem Aquarell und einem frühen Werk von Rolf Goerler, einem Gipsentwurf für eine Bronze aus den Studienjahren 1954-55 an der Academia di Brera in Mailand bei Marino Marini. Die drei Köpfe stellen wohl Studienkollegen dieser Zeit vor.

So führt die Ausstellung an kleinen und großen Objekten und Bildern vorbei, zum Beispiel auch an bemerkenswerten neuen Holzschnitten von Karl-Heinz Meyer, strukturgerecht dem Holzstock angepasst, bis zum letzten Raum mit Videoinstallationen von Sabine Egelhaaf und Christian Egelhaaf, der wirbelnd alles auf den „KOPF“ stellt. Es wäre noch vieles wichtig und erwähnenswert, schade, dass die Ausstellung nur vier Wochen zu sehen ist. Dass die Gemeinschaft Lübecker Maler und Bildhauer auf zukünftige Ausstellungen verzichten muss, darf bezweifelt werden, kreativ und überlebensfähig hat sie sich seit sechzig Jahren erwiesen.

Kulturforum Burgkloster, 22. April-21. Mai 2006 Gerda Schmidt

## Kulturnotizen

### Internationaler Erfolg für Arnold Nevolovitsch

Im Dezember 2005 hat Arnold Nevolovitsch in Tokio am Internationalen Kompositionswettbewerb für Klaviersensemble teilgenommen und den 2. Preis für das „Konzertstück“ für zwei Klaviere zu acht Händen erhalten. Nevolovitsch hat seine Ausbildung am Moskauer Konservatorium absolviert und lebt seit längerem in Deutschland. Er unterrichtet unter anderem an der Lübecker Musikschule. Sein kompositorisches Schaffen widmet sich überwiegend der Kammermusik in unterschiedlichsten Besetzungen. Seine Werke schlagen vielfach eine Brücke zwischen verschiedenen Kulturkreisen, so sind orientalische und folkloristische Aspekte häufig zu finden. Er hat ebenfalls speziell für Kinder und Jugendliche an Lübecker Schulen komponiert und Musik zu Theaterstücken ge-

schrieben. Eine Komposition war unter anderen dem Jungen Kammerorchester Lübeck gewidmet.

### Johannes Thoemmes stellt im Dom aus

Der Lübecker Maler Johannes Thoemmes, Jahrgang 1947, besitzt innerhalb und außerhalb der Hansestadt seit vielen Jahren einen guten Namen. Die Dom-Gemeinde ehrt ihn nun mit einer Ausstellung im Ostchor des Domes. Bei der Ausstellung mit Ölbildern, Pastellen und Aquarellen handelt es sich teils um eine Retrospektive, teils präsentiert sie aber auch ganz neue Werke des Künstlers und dokumentiert mithin einen Ausschnitt seines künstlerischen Weges.

Die Ausstellung wird am Sonntag, dem 21. Mai, um 12.15 Uhr eröffnet. Sie wird bis zum 10. September täglich von 10 bis 18 Uhr zu sehen sein (außer bei Gottesdiensten, Amtshandlungen und Konzerten).



## MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

### Neuaufnahmen

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir:

Rita Lehmann, Blücherstr. 22, 23564 Lübeck

Renate Kastorff-Viehmänn und Otto Kastorff, Starenweg 20, 23611 Bad Schwartau

### Verein Rechtsfürsorge mit neuem Vorstand

Der Tochterverein Rechtsfürsorge e. V. Resohilfe hielt am 27.04.2006 die Jahresmitgliederversammlung ab. Neben einer Satzungsänderung, die es dem Verein ermöglichen soll, in Zukunft auch verstärkt Aufgaben der Opferhilfe wahrzunehmen, wurde der Vorstand neu gewählt. Der Bewährungshelfer Rainer Mader schied aus dem geschäftsführenden Vorstand aus und arbeitet weiterhin im Gesamtvorstand mit. Als Vorsitzender wurden Hans-Jürgen Wolter, als Kassenwartin Hiltrud Meier wiedergewählt, neuer zweiter Vorsitzender wurde Jost Angus. Dem erweiterten Vorstand gehören neben Rainer Mader, Wal-

ter Schnell, Marlen Depta, Natali Wiencke und Uta Rolser an. Revisoren wurden Alexander Kästner und Uwe Zeiler.

### Tschernobyl – 20 Jahre danach

Der Jahrestag war Anlass dafür, dass das Nachbarschaftsbüro Vorwerk, die Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Markus und das Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld zu einem Informations- und Diskussionsabend einluden. Dr. Thomas Schaak, der Umweltpastor der Nordelbischen Kirche, wies auf die jetzt erneut bestehenden gefährlichen Probleme hin, erneut gefährlich deswegen, weil die seinerzeit „gebastelte“ Betonabdeckung des Reaktors bröckelt und undicht geworden ist und offenbar kein Geld vorhanden ist, hier etwas Vernünftiges zur Gefahrenabwehr zu installieren. Auf der Veranstaltung berichtete auch ein unmittelbarer Augenzeuge: Aleksandr Kramer: „Ich brauche keinen Jahrestag, Tschernobyl bleibt Teil meines Lebens“, erzählte der Deutsch-Ukrainer, der seinerzeit zu Aufräumarbeiten abkommandiert wurde und heute hier bei uns in unmittelbarer Nachbarschaft wohnt. Peter Jugert

### Redaktionsschluss

für das am 3. Juni erscheinende Heft 11 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 23. Mai.

### Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden  
und eigenen Entwürfen  
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf  
Reproduktionen · Restaurierungen  
handwerkliche Fertigung



### Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12  
23560 Lübeck-Kronsforde  
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20  
E-Mail: arpsmoebelwerkstatt@gmx.de  
Internet: <http://www.tischler.de/arps>



## Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,  
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,  
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de)

Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017  
BLZ 230 501 01

## BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

### Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

### Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

### Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454), und Anna Sulikowski, Tel.: 796285 (01 70/7 106468).

**Lübecker Blumenspende:** Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

**Theaterring:** Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielanrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 75454). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

**Tochtergesellschaften und -vereine:** Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlenkamm 1-3, Tel.: 122 4150. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Prof. Dr. Renate Viehmann-Kastorff, Bad Schwartau. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (04508) 1526. **Overbeck-Gesellschaft**, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 747 60. **Verein „Natur und Heimat“**, Sigrid Müller, Rudolf-Groth-Straße 8, Tel.: 49 33 55. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 345 97. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 743 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (04502) 302751. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (04502) 851 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 660 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Werner Macziew, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 23, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (04502) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (04502) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 6055 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 639 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (0395) 544 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 327 96. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschensbeker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (04509) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Kleine Burgstr. 16, Tel.: 730 06. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Wahnstraße 43–45, Tel.: 700 04. **Anwohner-Verein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Prof. Ton Koopmann, Jerusalemsberg 4. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43 (priv.).

### Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

**Herausgeberin:** Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

**Verantwortlicher Redakteur:** Helmut von der Lippe, Telefon: (04508) 661, Telefax: (04508) 77 79 37.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

**Verlag und Druck:** Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.

E-Mail: [MSR-Luebeck@t-online.de](mailto:MSR-Luebeck@t-online.de).

**Anzeigenberatung:** Ulrich Hilke, eMail: [u.hilke@schmidt-roemhild.de](mailto:u.hilke@schmidt-roemhild.de), Telefon: (0451) 7031-248, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2006

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS





**schäfer & co**  
Bestattungsgesellschaft

Balauerföhr 9 · 23552 Lübeck · Tel. 79 81 00

## Erd-, Feuer- u. Seebestattungen Bestattungs-Vorsorge

Filialen: Vorwerk, Friedhofsallee 112 · Kaufhof, Marliring 70-72  
Moisling, Niendorfer Str. 50-56 · Kücknitz, Solmitzstr. 13  
Travemünde, Kurgartenstr. 1-3



**16. INTERNATIONALES  
LÜBECKER  
KAMMERMUSIKFEST**  
25.-27. Mai 2006 im Kolosseum  
Das Zeitalter 1870-1918 wird besichtigt

Mozart/Grieg - Mozart/Zemlinsky - Mozart/Scharwenka - Bruckner - Janacek  
Stravinsky - Piazzolla - Sarasate - R. Strauss - Paganini - Schostakowitsch - Gulda  
Natalia Gutman - Leipziger Streichquartett - Alessio Bax  
Klavierduo Evelinde Trenkner & Sontraud Speidel  
Azadeh Maghsoodi - Jaques Ammon - Lucille Chung  
Troels Svane - Bläser der Musikhochschule (Ltg. Müller-Lorenz)  
Vvk: Die Konzertkasse - Klassik Kontor - Pressezentrum  
Info: Prof. E. Trenkner (Scharwenka-Gesellschaft), Tel. 04 51/6 42 64 · Fax 6 50 98

**cavier**  
+ **evohn**  
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2  
www.cavier.de

☎ 04 51 (Notdienst)/580 530 · Fax 580 53 23

Bitte ausschneiden!

☒ Ich interessiere mich für

- ☐ Dach-Reparaturen
- ☐ Schöne Ziegeldächer
- ☐ Dichte Flachdächer
- ☐ Schützende Fassaden
- ☐ Metalldächer
- ☐ Dachrinnen-Reinigung
- ☐ Balkonsanierung
- ☐ Sparen mit Wärmedämmung



Reiner Kunkel  
Dachdeckermeister



# Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen  
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden  
mit Schutzumschlag,  
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

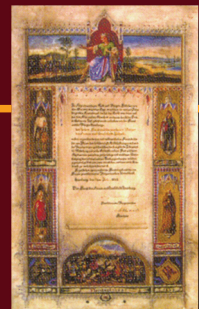
„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassen vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

**Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag**

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein  
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT  
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES VERLAGS-  
UND DRUCKHAUS  
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67  
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81  
Internet: www.schmidt-roemhild.de  
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com

